

WATERALDIENST

52. Jahrgang 1. Juli 1989

7

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Eugen Drewermann und die Gefahr,
eine notwendige Klärung
zu verpassen

Reaktionen auf den „Fall Rushdie“

Erika Bertschinger und ihr
»Orden Fiat Lux«

Lech Walesas Autobiographie

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

RAIMAR KEINTZEL

Eugen Drewermann und die Gefahr, eine notwendige Klärung zu verpassen 193

Theologischer Eifer, inhaltliche Unschärfe

Träume und Archetypen

Ein Schlüsselbegriff

Die unsichtbare Kirche

Psychotherapie als

„Tat des gläubigen Herzens“

Dokumentation

Solidarität mit Drewermann 201

Reaktionen auf den „Fall Rushdie“ 204

Berichte

HANS-DIETHER REIMER

Erika Bertschinger und ihr »Orden Fiat Lux« 210

Die Tieftrance-Mittlerin

Das neue Bethanien – ein Orden und ein Heiligtum

Heilen mit dem Athrum-Strahl

„Uriella“ und „Uriello“

Ein apokalyptischer Bergungsort

Der Anspruch

göttliche Direktoffenbarung

Erlösung als Schulungsweg

Apokalyptische Umpolung der Erde

Einordnung und Beurteilung

Informationen

UFOLOGIE

»Dialog mit dem Universum« 217

JUDENTUM

Frauen an der „Klagemauer“ 218

Buchbesprechungen

Lech Walesa

»Ein Weg der Hoffnung. Autobiographie« 220

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion*. Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift*. Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag*. Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/6 01 00-0, Kontonummer Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis*. jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck*. Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Beilagenhinweis. Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Raimar Keintzel, Schönwald

Eugen Drewermann und die Gefahr, eine notwendige Klärung zu verpassen

Die Diskussion um die Theologie Eugen Drewermanns schlägt in der katholischen Kirche hohe Wellen, und sie erreicht auch den evangelischen Bereich. Vor allem gebildete Menschen, denen tiefenpsychologische Denkmuster vertraut sind, werden von der Verbindung von Jungscher Psychologie und seelsorgerlich motivierter Kirchenkritik fasziniert. Der »Materialdienst« trug dem durch ausführliche Rezensionen Drewermanns aus theologischer Sicht Rechnung (Elisabeth Schneider-Böcklen und Ulrich Mann, 1/1989). Im folgenden Artikel stellt Raimar Keintzel seine psychologische und theologische Kritik an Drewermann zur Diskussion. Der Autor wurde am C. G. Jung-Institut in Zürich ausgebildet und praktiziert als Psychotherapeut, ist aber auch evangelischer Theologe. Bei seiner Kritik geht er, wie Drewermann selbst, von tiefenpsychologischen Gedanken aus, zeigt aber auch die Bedingungen auf, die erfüllt sein müssen, wenn diese Gedanken für die Theologie fruchtbar werden sollen.

Mindestens drei Wellen mögen es sein, die Eugen Drewermann in die Höhe getragen haben. Er könnte zum derzeit meistdiskutierten Theologen werden. Gründe dafür sind: ein immer noch weiter um sich greifendes Unbehagen an der Kirche, ein ebenso tiefes theologisches

Unbehagen und eine gewisse C. G. Jung-Renaissance. Bei der Lektüre Jungs stoßen sich viele Leser an Widersprüchen und Unklarheiten. Bei seinem Schüler Drewermann scheint dagegen die Lehre Jungs überarbeitet und für den Christen annehmbar dargeboten zu werden.

Ein weiterer Umstand kommt hinzu, der Drewermann Auftrieb gibt: das Unbehagen an der Psychiatrie und der Psychoanalyse Sigmund Freuds. Wollte man zu diesen Themenkomplexen alle wichtigen Bücher zusammenstellen, so wäre es zweifelhaft, ob die Kirchenkritik oder die Kritik an der Psychiatrie und am sogenannten Psycho-Boom die stattlichere Bibliothek ergäbe.

Damit ist eines bereits gesagt: Eine erschöpfende Stellungnahme zum vielfältigen Werk Drewermanns kann hier nicht erfolgen. Und doch ist eine Beurteilung zu verantworten, denn in allen Bereichen, mit denen er sich befaßt, geht es um den Menschen. Die entscheidende Frage lautet deshalb, ob er dem Menschen, seinem innersten Wesen, seinen Bedürfnissen und seinem Fragen nach Gott gerecht wird.

Es gibt Stimmen, die behaupten, mit dem von Albert Görres und Walter Kasper 1988 im Herder-Verlag herausgegebenen Sammelband: »Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann« sei bereits alles gesagt. Das glaube ich nicht. Ich werde darum versuchen, die Sachprobleme aufzuzeigen, die auch mich, ähnlich wie Ulrich

Mann (MD 1989, S. 25 ff), mit größter Spannung an die Lektüre seiner Bücher herangehen ließen. Die Enttäuschung war dann leider um so schmerzlicher.

Drewermann erscheint auf vielen Prospekten (und in einer Fernsehsendung) als jung und lebendig wirkender, sympathischer Mann, dem alles Pastorale und Professorale fehlt. Ihm geht auch der Ruf nach, daß er mit seinen Kollegen brüderlich redet. Schriftlich tut er das leider nicht, zumindest nicht mit Rudolf Pesch und Gerhard Lohfink, gegen die er eine leidenschaftliche Kampfschrift geschrieben hat: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« (Olten ²1988). In diesem Buch kommt auch sein Schüler Stefan Schmitz zu Wort. Er versichert, Drewermann suche eine wissenschaftliche Diskussion. Dadurch ermutigt, schrieb ich an ihn. Ich hätte seine Stellungnahme gerne in diesen Bericht aufgenommen. Im Lauf von zwei Monaten erhielt ich jedoch keine Antwort.

Theologischer Eifer, inhaltliche Unschärfe

So besteht wiederum die Gefahr, daß die Kirchen und die Theologen eine Chance verpassen und der, der ihnen die Chance gab, längst überfällige Fragen des Glaubens aufzunehmen, als Einzelkämpfer überfordert und verbittert ist und sich deshalb Blößen gibt, die es seinen Gegnern allzu leicht machen, ihn zu disqualifizieren. Es hat ja schon Tradition und begegnet auch in anderem Zusammenhang, daß gesagt wird: Einiges ist schon richtig, aber doch bitte nicht in der Schärfe! So kann man nicht miteinander reden! Und dann streitet man, bevor man richtig zugehört hat. Und die Sachfragen gehen unter.

So muß es aber nicht kommen. Es ist sogar erfreulich festzustellen, daß Drewermann

in seinem Eifern Luther und Thomas von Aquin näher steht als C. G. Jung, der behaupten konnte, Religion sei Geschmackssache und über den Geschmack ließe sich nicht streiten. „Nein!“ entgegnet Luther den Vertretern dieser Art von Toleranz, hinter der sich Gleichgültigkeit versteckt. „Nur nicht den Frieden und die Einigkeit, bei der man Gottes Wort verliert! Denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Das Wort und die Lehre sollen christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit.“ Und Thomas von Aquin wird von derselben Sorge bewegt, wenn er kurz und unbequem feststellt: „Es ist löblich, in Dingen des Glaubens zu streiten.“ Es gibt freilich Spielregeln des Streitens. Beachtet man sie, dann kann Streiten sogar verbinden, wie das der Eheberater George R. Bach nachgewiesen hat.

So möchte man sich nur zu gerne mit dem streitbaren Eugen Drewermann solidarisieren, so wie das David Seeber, der Herausgeber der Herder-Korrespondenz, tat, als er einem Aufsatz über »Die große Illusion« (der römischen Kirche) das Drewermann-Zitat voranstellte: „Wenn die Propheten nicht mehr leben dürfen, wird der Priesterdienst tödlich.“

Und doch regt sich dann bald das Bedürfnis, einige von „den Theologen“ zu verteidigen, die Drewermann pauschal, wenn auch stets wortmächtig, angreift. „Unsere Theologen“, behauptet er, „vermeiden mit Sorgfalt die Entdeckung, daß sie sich mit ihrer reduzierten, ‚vernünftigt‘ scheinenden Welt all die Erschütterungen systematisch ersparen, die man durchlitten haben muß, um andere Menschen aus dem Grab ihrer Verzweiflung herauszuführen zu können.“ – „De facto haben wir heute eine Theologie vor uns, die in ihrer Verstandeseinseitigkeit all die Abspaltungen und Neurotisierungen förmlich zur

Pflicht erhebt, ja sogar selber zur Voraussetzung hat, die Jesus mit der Macht seines Glaubens zu lindern kam.“

Es ist einfach nicht so, daß „die Theologie“ der Gegenwart so einheitlich wäre, daß man sie derart pauschal verdammen könnte. Leider aber ist es doch wohl so, daß in ihr eine sehr wichtige Aufgabe verleugnet wird. Schon vor mehr als dreißig Jahren begann Heinz-Dietrich Wendland die übliche Art der Verkündigung zu kritisieren, die sich an einen entscheidungsfähigen, verantwortlichen, gesunden Menschen richtet, wie es ihn nur noch selten gibt. Der „Torso-Mensch“, der in sich gesplattene, der unfreie und unmündige Massenmensch, wird ignoriert. Wie erreicht man ihn, den neurotisch gestörten, der die übliche Art des Predigens geradezu mißverstehen muß? Hier weckt Drewermann starke Erwartungen, denn er entwickelt das, was so dringend nötig scheint: eine seelische Krankheitslehre auf dem Hintergrund der biblischen Botschaft. Freilich, bei näherem Zusehen schwindet die Hoffnung, daß die im ersten Band des Werkes »Psychoanalyse und Moralthologie« dargestellte Neurosenlehre Beachtung finden und Bestand haben könnte. Hier wird das aufregende Thema wenig aufregend und ziemlich frei von klinischer Erfahrung bearbeitet, so daß Joachim Scharfenberg wohl recht behält, wenn er meint, „daß eine theologische Erkenntnis einen Psychologen aufzuregen vermöchte“, bleibe eine „einsame und untypische Einzelerscheinung“. Drewermann dagegen ist leider „typisch“ mit seinen „permanenten Unschärfen“ auf allen Gebieten, wie sie auch Ulrich Mann im Materialdienst der EZW beobachtete.

Drewermann wehrt sich vehement gegen den Vorwurf, er habe nur den einzelnen im Auge und verleugne den Ruf Jesu in die Gemeinschaft, in die Kirche. Man

muß Drewermann insofern beipflichten, als sein ständiger Rückgriff auf den Bereich des Archetypischen (nach C. G. Jung) den Individualismus aufsprengt, aber für die Gemeinschaft, für soziale und sozialetische Fragen, bleibt er fast genauso blind wie sein „Meister“ C. G. Jung. Das Ergebnis kann man in der unverblühten Sprache H.-D. Wendlands nennen: „die furchtbare Blindheit der epigonalen Humanitätsreligion“.

Träume und Archetypen

Das alles ist sehr schade. Dabei gäbe es zum Beispiel von der sogenannten „Ethnopschoanalyse“ her (Georges Devereux; Mario Erdheim und andere) spannende, ja aufregende Denkanstöße für die Theologie, insbesondere für die Seelsorge und die Lehre von der Kirche. Und fast noch aufregender wäre die moderne Schlaf- und Traumforschung. Sie wird bei Drewermann völlig übergangen, so häufig er auch von Träumen spricht und so sehr er auch damit recht hat, daß der Mensch als das Wesen, das träumen und aus einem Traum erwachen kann, in der bisherigen Theologie auf sträfliche Weise ignoriert wurde. In diese Richtung zielte auch eine der Fragen, die ich Drewermann brieflich zu behandeln bat.

Es war Medard Boss, der darauf aufmerksam machte, daß es nicht dasselbe ist, ob ich sage: „Es träumte mir vergangene Nacht“ oder: „Ich träumte.“ Im ersten Fall bleibt der Traum ein es-haftes, unpersönliches, ich-fremdes Ereignis – ein „Geschehnis“, aber kein „Erlebnis“ (im Sinne von Erwin Straus). Das Hinnehmen des Traumes als „Geschehnis“ hat seine Parallelen im Erleben Gottes als Einbruch in diese Wirklichkeit, als den oder das „ganz andere“, im Erleben des Numinosen und des Fascinosums und im Glauben, daß

Gott Wunder tut, die nicht von dieser Welt sind und absolut unerklärbar und unableitbar bleiben. „Ganz anders“ als unser gewohntes Denken ist ja auch das Denken in Mythen und in den sogenannten Archetypen. Wird unsere Welt und unser Denken wie ein Gefängnis erlebt, dann versteht man das Bedürfnis, die Andersartigkeit des „ganz anderen“ (die auch Karl Barth betonen konnte) noch zu unterstreichen und zu hoffen, man könnte sich diesem anderen hingeben. Man kann bei Patienten, die ihre Wirklichkeit als ausweglos erleben, dem Wunsch begegnen, ihre Träume nicht zu deuten, sondern sie stehenzulassen, damit sie in keiner Weise mit dem belastenden Alltag in Verbindung kommen, auch nicht mit dem Ich-Bewußtsein, unter dem sie leiden. Nun wird aber der Traum erst zum Traum, wenn er erinnert wird, und erinnert wird er ja von mir, der ich inzwischen aufgewacht bin. Das Aufwachen ist ein hoch interessantes, so nur dem Menschen eigenes „Kipp-Phänomen“, mit dem sich vor allem Detlev von Uslar befaßt hat. Er hat, wie Erwin Straus und Medard Boss, von der Existenzphilosophie entscheidende Anstöße bekommen. Das behauptet zwar auch Eugen Drewermann von sich, aber er verwischt dabei alle Unterschiede. Man kann nicht archetypisch orientierter Tiefenpsychologe sein und zugleich die menschliche Existenz erhehlen wollen. Man muß bedenken, daß Jung die Archetypen als biologische, unpersonliche Kraftzentren bezeichnen konnte, als „Anordner“, denen das Ich auch dann gehorcht, wenn es meint, selbst sein Leben zu bestimmen. Die „Existenzialien“ Heideggers, definiert als „Seinscharaktere des Daseins“, haben allerdings auch noch etwas Es-haftes an sich – weshalb er und Jung mit seinen es-haften Archetypen zeitweilig wegen der Dynamik und der faszinierenden Neuentdeckung

des Mythischen bei Hitler die Unmenschlichkeit übersahen.

Sollen wir unbemerkt wieder in diese Gefahr kommen? Sollen wir all die weltlichen und geistlichen Diktaturen, die es schon gegeben hat und noch gibt, eintauschen gegen die Diktatur der Archetypen? Jung kann ja geradezu formulieren: Nicht ich lebe, sondern ich werde gelebt (vom Unbewußten). Diese Grundhaltung entspricht dem Geist der Mythen und Märchen, solange sie ungedeutet bleiben, solange ihre Vorstellungen und Bilder nicht in die christliche Botschaft „eingebettet“ sind (ein präziser psychologischer Begriff!) und damit entscheidend umgeformt werden. Diese Umformung ist vergleichbar dem Schritt von dem „Mir hat geträumt“ zu dem „Ich habe geträumt“. Man mag hier auch an die berühmte Maxime von Freud denken: „Wo Es war, soll Ich werden.“ Man sollte dann aber auch wissen, daß Aniela Jaffé, die enge Mitarbeiterin von C. G. Jung, berichtet, daß sich genau hier die Geister scheiden und Jung diese Freudsche Grundrichtung umkehrte! Die Rückkehr zum mythologischen Denken, das noch nicht christlich „getauft“ wurde, also noch nicht integriert wurde in ein trotz allem von mir selbst zu verantwortendes, in einer entmythologisierten Welt zu führendes Leben, das ist das, was mir bei Drewermann nicht deutlich genug abgewehrt zu sein scheint. Schon Karl Jaspers warf Jung vor, er betone nur die Parallelen zwischen christlichen und außerchristlichen religiösen Vorstellungen und Bildern, nicht aber die entscheidende Umformung, die erfolgt, wenn heidnische Vorstellungen in den Dienst des Evangeliums, oder allgemeiner gesagt, der Existenzerhellung, genommen werden. Jaspers würde diese Kritik mit Sicherheit auch Drewermann gegenüber äußern.

Es geht zunächst scheinbar um zwei Wel-

ten. Träume ich, dann ist für mich der Traum Wirklichkeit – im Falle eines sogenannten „großen“ Traumes mythologisch-archetypische Wirklichkeit, das Wacherleben dagegen liegt so fern, als wäre es Traum. Wache ich, dann ist der Traum für mich zum „unwirklichen“ Traum, zur Botschaft aus einer ganz anderen Welt geworden. Wieso läßt er sich dann aber auslegen und mit der Welt in Beziehung setzen? Wieso läßt sich zeigen, daß ich doch in einer einheitlichen, Träumen und Wachen umgreifenden Welt lebe? Dieser Frage ging Detlev von Uslar nach, und sie gibt mehr Anregungen für die Theologie und den christlichen Glauben als die unreflektierte Rückkehr zu den Bildern und Mythen der Seele. Drewermann geht an dieser Frage genauso vorbei, wie an der sogenannten hermeneutischen Theologie, die sich ja mit ähnlichen Fragen beschäftigt.

Wie kann Historie zur Geschichte werden? So kann man das Problem ebenfalls formulieren. Wie können es-hafte, scheinbar unpersönliche Daten mich ichhaft ergreifen und umformen? Damit das möglich wird, ist vor allem auch der andere nötig, der mit mir zusammen diese – seine und meine – Geschichte erlebt. Auch dies, die unaufgebbare Erkenntnis, daß Glauben nie nur den einzelnen betrifft, und zwar von Anfang an nicht, findet seine überraschende Konkretisierung unter anderem bei der Traumdeutung. Es ist eine Tatsache, die beide – Freud, aber auch Jung – wußten: daß man seine eigenen Träume schlechter deuten kann als die anderer Menschen. Das ist nicht verwunderlich. Ich brauche ja auch zum Bewußtmachen des mir Unbewußten einen, der mir hilft. Ausnahmsweise kann das auch ich selbst sein, nämlich jenes Ich in mir, das dem Selbst kritisch gegenübertritt und mit ihm ins Gespräch kommt. Ich begegne dann mir selbst. Das Modell und

der Ursprung der Begegnung bleibt aber die Begegnung zwischen Ich und Du. Grundsätzlich brauche ich also das Du, um über mich zu erfahren, was ich mir selbst so nicht sagen kann, wie es mir nur ein Du sagen kann. Der Glaube wie auch das Leben gestalten sich dialogisch und dialektisch.

Auch hier liegt ein blinder Fleck bei Drewermann, über den ich gerne mit ihm reden würde, denn es zeugt keinesfalls alles von Blindheit, was er schreibt. Und man versteht, daß einer, der diejenige Art von christlicher Gemeinschaft, wie sie die organisierten, institutionalisierten Großkirchen zur Schau stellen, nicht mehr mittragen kann, sich zunächst dem einzelnen und seiner Not zuwendet. Wenn offensichtlich doch keine echte, überzeugende Gemeinschaft zu finden ist, dann wird das Reden von der Gemeinschaft des Glaubens weltfern.

Ein Schlüsselbegriff: Die unsichtbare Kirche

Das Problem ist nicht in seiner Tiefe gesehen, wenn man Drewermann entgegenhält, es gebe an bestimmten Orten doch echte christliche Gemeinschaft. Man läßt sich dann von Drewermann, der, ohne es zu bemerken, „naiv empirisch“ denkt (ähnlich wie C. G. Jung das von sich sogar zugab), dazu verleiten, auf derselben Ebene eine Lösung zu finden. Das mag auch bedingt sein durch die Schwierigkeit, gewisse katholische Vorstellungen von der Kirche wirklich zu durchbrechen. Immerhin sieht Walter Kasper, einer der Kritiker Drewermanns, in seinem Buch »Kirche und Theologie« das Kernproblem, wenn er sagt, „das Verhältnis der sichtbaren Gestalt der Kirche zu ihrem verborgenen, nur im Glauben erfäßbaren Wesen“ sei noch nicht befriedigend bestimmt worden. Dies trenne auch die Konfessionen.

Es genügt nicht, wie das Gerhard Lohfink und Rudolf Pesch in ihrem Anti-Drewermann-Buch »Tiefenpsychologie und keine Exegese« tun, auf die »Integrierte Gemeinde« in München hinzuweisen als Beispiel der Verwirklichung christlicher Gemeinschaft. Dieses Argument ist nicht deshalb abzulehnen, weil es möglicherweise auch in München nicht ganz mit rechten Dingen zugeht. Darüber kann ich nicht urteilen. Es ist jedenfalls tröstlich, wenn es Christen gibt, die ehrlich darum ringen, eine Gemeinschaft zu verwirklichen, die vom Evangelium lebt. Man könnte auch die Gemeinschaft von Taizé und anderes zu den Lichtblicken zählen. Es gibt aber schlechthin keine Gemeinschaft, die für sich selbst garantieren könnte, daß störende Gruppendynamik, wozu auch Geltungsstreben und versteckte oder unbewußte Motive gehören, in ihrer Mitte niemals eine Rolle spielen würde. Gerade die Tiefenpsychologie sollte das wissen. Eindeutige, zweifelsfreie Entscheidung für Christus kann auf Kosten einer ins Unbewußte abgedrängten Zweideutigkeit und Unentschiedenheit erfolgen. Der Mensch kann sich seiner selbst nie sicher sein, auch nicht im Geltungsbereich des Mythos und des Traumes.

Es gibt nun aber „in, mit und unter“ dem Sichtbaren das Unsichtbare – wie die Reformatoren immer wieder betonen. Das zu entdecken führt ebenfalls zu so etwas wie einem Kipp-Phänomen. Man hat sich dann zu entscheiden, was man für die wirklichere Wirklichkeit nimmt: ob all die menschlich-allzu-menschlich sich verhaltenden „Heuchler“ um mich herum doch, sobald sie auf Gott blicken und auf sein Kommen warten, die unsichtbare Kirche sind, die einmal sichtbar werden wird, oder ob unter ihnen und dann überhaupt unter Menschen Kirche gar nicht möglich ist und darum, der Not gehor-

chend, einzelne als einzelne gerufen sind. Das schließt aber auch die Frage in sich, ob in allen Religionen manifest, empirisch nachweisbar und unleugbar dieselben Elemente vorhanden sind, die auch das Christentum verkündet, oder ob außerchristliche Religionen höchstens latent, chiffrierte Christliches meinen, was sie aber selbst nicht wissen, so daß sie einen anderen brauchen, der ihnen hilft, ihr „christliches“ „Unbewußtes“ mit Hilfe eines Kipp-Phänomens – die Bibel nennt es sehr präzise ein „Aufwachen“ und ein „Aufstehen“ (Eph. 5,14 und Röm. 13, 11–12) – bewußt zu machen.

Darin liegt auch ein zeitliches Moment. „Der Tag ist nahe herbeigekommen“, sagt Paulus im Römerbrief. Vom Anfang bis zum Ende ist Gott in der Bibel der „lebendige“, der so sehr an unserer Geschichte teilnimmt, daß er als der absolut Zeitlose, Unbewegte nicht denkbar ist. Solche aller Zeit und allem Werden enthobenen Götter gibt es im griechischen Denken, nicht im hebräischen. Die Untersuchungen darüber (Thorleif Boman und Rudolf Bultmann) kann man nicht ignorieren, wenn man antike Mythen deuten und mit der Bibel in Verbindung bringen will. Ganz direkt berührte Brevard S. Childs das Thema von Drewermanns Habilitationsschrift »Strukturen des Bösen« in seiner Untersuchung »Myth and Reality in the Old Testament«. Nichts davon ist bei Drewermann zu finden! Statt dessen geht Drewermann von Prämissen aus, die sich allesamt schon bei C. G. Jung finden, und die allesamt fragwürdig sind:

- a) Träume geben (direkt) Kunde vom Unbewußten.
- b) Unser Bewußtsein dreht sich um das Unbewußte und nicht umgekehrt.
- c) Die entscheidenden Inhalte des kollektiven Unbewußten sind die Archetypen.
- d) Die Archetypen sind unpersönlich

und zeitlos. Sie sind allen Menschen gemeinsam.

Der darauf aufbauende Gedanke ist verführerisch, daß man in diesem „kollektiven“ Bereich der Tiefe das finden kann, was alle Menschen über alle Konfessionen hin verbindet. Stillschweigend wird dabei auch die Definition Jungs übernommen: „Religion ist sorgfältige Beachtung der Archetypen.“

Statt jedoch zu einen, entzweit das Unternehmen von Jung und Drewermann Christen untereinander und Nichtchristen untereinander, und setzt beide auch gegeneinander. Der Grund dafür ist einfach: Es gibt keine Archetypen an sich, sondern höchstens interpretierte, in einen bestimmten Kontext gestellte Archetypen. Und dieser Kontext ist abhängig von unserer Bewußtseinslage und unseren religiösen und kulturellen Vorentscheidungen. Um Vorentscheidungen kommen wir nicht herum, in keiner Wissenschaft, am wenigsten in einer Wissenschaft, die sich mit dem Menschen befaßt. Das sogenannte „vorurteilslose“ Vorgehen nach dem Modell der Naturwissenschaften (das inzwischen auch dort überholt ist), ist in der Psychologie „ungeheuer wirklichkeitsfremd“ (Albert Wellek). „Vorurteilslosigkeit“ in der Wissenschaft kann nur darin bestehen, daß die Voraussetzungen angegeben werden, von denen man ausgeht, und darüber hinaus keine stillschweigenden Voraussetzungen gemacht werden (Wellek). Die angegebenen Voraussetzungen müssen sich dann an der Wirklichkeit bewähren. Drewermann gibt seine Voraussetzungen, so weit ich sehe, nirgends offen und vollständig an, um sie zur Diskussion zu stellen. Eine wichtige Vorentscheidung verrät sich allerdings in dem Satz: „Was denn wäre die Religion im tiefsten wohl auch anderes, als eine Weise des unverstellten Träumens in den ewigen Bildern der Erlö-

sung?“ (»Psychoanalyse und Moralthologie« I, 11). Diese Vorentscheidung hält weder der Religionsforschung noch der Traumforschung stand.

Psychotherapie als „Tat des gläubigen Herzens“

Noch einmal sei darauf verwiesen, wie aufregend die Beschäftigung mit Träumen sein könnte, wie wenig aber Drewermann mit dem ihm anvertrauten (oder in Besitz genommenen) Pfund wuchern kann. Detlev von Uslar hat ausführlich nachgewiesen, daß Träume nicht überzeitlich bzw. „ewig“ sind, auch nicht die Traumbilder und Motive. Träume haben aber nicht dasselbe Zeitverhältnis wie das Wachbewußtsein. Traumserien können eine sehr bewegte, höchst persönliche, von starken Gefühlen getragene Biographie des Träumers entwerfen, die teilweise parallel, teilweise im Kontrast zur „bewußten“ Biographie verläuft. Diese Entdeckung, daß unser Leben nicht nur nach der menschengemachten Uhrzeit verläuft, ja daß längst Gewesenes wieder neu vor uns treten kann, berührt sich in eigenartiger Weise mit dem tiefen Wissen des Predigers im Alten Testament (das tiefer ist als alle Tiefenpsychologie): „Gott sucht das Entschwundene wieder hervor“ (Pred. 3,15). Das aber bedeutet, daß nichts, gar nichts, vor Gott jemals zu definitiven, unser Schicksal determinierenden Archetypen erstarrt. Das sieht Drewermann nicht, wie ich meine. Und darum führt sein leidenschaftlicher Wille, das Christentum menschlich und wirklichkeitsnah auszulegen, zu bedrückender Wirklichkeitsferne.

Entscheidend jedoch ist folgende Voraussetzung, zu der ich mich bekenne. Ich übernehme sie von Gaetano Benedetti, dem Psychiater und gläubigen Katholiken

mit ökumenischer Weite: „Die Psychotherapie ist von der Einsicht getragen, daß in einem schweren psychischen Leiden oft keine Besserung möglich ist, bevor die Unsumme des Leidens, des Unrechts, der Angst, welche jenes unglückliche Dasein traf und verstummten ließ, mitmenschlich getragen, als ein gemeinsames von Arzt und Pfleger übernommen wird. Diese Einsicht beruht auf einem Glaubensfundament und steht in einer Spannung zum wissenschaftlichen [spricht: naturwissenschaftlichen; R.K.] Charakter.“ Es ist der „Glaube des Arztes an die Möglichkeit, eine verschüttete und immer irgendwie verkannte Existenzweise des Kranken zu vertreten, zu verteidigen, zu pflegen, zum Leben zu rufen und am Leben zu erhalten. Dieser unbeirrbarer Glaube an ein nie ausgelöschtes Menschliches ist in der hoffnungsarmen und öden Welt der psychischen Krankheit das Moment, das zwei Menschen, den Arzt und seinen Kranken, wirklich verbinden kann. Alles psychologische Wissen bewegt sich auf dieser Grundlage, oder es ist unnütz und nichtig“ und nur ein „Zuschauen“. Diese Stellungnahme für das Menschliche ist „die Tat des gläubigen Herzens, die schon am Werk ist, bevor sie [auch sichtbar; R.K.] zur heilenden Tat wird“. (»Klinische Psychologie«, 1964, 18 und 25) Auch hier ist wieder das Zeitmoment wesentlich. Wir leben im „Bevor“ und hoffen auf das „Danach“. Aber es wäre auch zu fragen: Braucht denn nicht auch die Kirche, die christliche Gemeinschaft in den verschiedensten Ausprägungen, in denen wir sie empirisch vorfinden, diese „Tat des gläubigen Herzens“? Drewermann verweigert sie ihr, obwohl er scheinbar ganz mit Benedetti übereinstimmen kann, wenn er sagt: „Die Liebe ist die Fähigkeit, hinter all den Verhüllungen der irdischen Existenz, hinter all den Verhängnissen und Schicksalsschlägen,

hinter all den Einengungen und Unwägbarkeiten des Lebens die wahre Gestalt des anderen wahrzunehmen und sie unbeirrt als seine eigentliche Wahrheit zu setzen.“ (»An ihren Früchten«, 86) Aber was ist die „wahre Gestalt des anderen“? Erkennt man sie an ihren Früchten? Die Früchte – die menschlichen Leistungen – sind immer zweideutig, und es ist ein Trost, daß Lessing die sowohl tiefenpsychologisch wie biblisch tiefsinnige Erkenntnis vor Gott ausgesprochen hat: „Gott, der du allein den Menschen nicht nach seinen Taten brauchst zu richten, die so selten seine Taten sind, o Gott!“ (»Nathan der Weise« V,4) Die Früchte sind also nicht der letzte Maßstab, auch nicht die Erfolge der Bücher Drewermanns, auch nicht die Vorbildlichkeit der »Integrierten Gemeinde« in München oder irgendeiner anderen Gemeinde, denn das alles bleibt vorläufig und offen für ein letztes Urteil, das Gott noch nicht gefällt hat. Wenn aber nicht die Früchte, was dann? Die Barmherzigkeit Gottes, die mit dem Namen Jesu Christi unlösbar verbunden ist, zeigt uns die wahre Gestalt des Menschen. Drewermann scheint sich dieser Barmherzigkeit in seinen Schriften manchmal zu nähern, manchmal scheint er sie aber so zu sehen, als wäre sie austauschbar gegen andere Heilslehren, und schließlich stellt er zwischen sie und die Menschen die höchst fragwürdigen, unpersönlichen Archetypen.

Quellen, soweit nicht im Text angegeben:

- Boss, Medard, „Es träumte mir vergangene Nacht.“, Bern 1975.
Jaffé, Aniela, Parapsychologie, Individuation, Nationalsozialismus. Themen bei C. G. Jung, Zürich 1985.
Jaspers, Karl, Allgemeine Psychopathologie, Berlin²1965.
Straus, Erwin, Psychologie der menschlichen Welt, Berlin 1960.
Uslar, Detlev von, Der Traum als Welt, Pfullingen²1969.

Solidarität mit Drewermann

Zu den charakteristischen Erscheinungen der Bewegung um Drewermann gehört die Bildung zahlreicher Lese- und Gesprächskreise, deren Mitglieder sich mit seinen Büchern und Vorträgen befassen und das Ziel verfolgen, „den eigenen begonnenen Neuaufbruch des Lebens mit anderen zu teilen und sich gegenseitig darin zu bestärken“. Der »Drewermann Solidaritätskreis Paderborn« gibt einen „Rundbrief“ (Auflage: 3000) heraus, dessen Ausgabe vom März 1989 die folgende Einschätzung der Diskussion um Drewermann aus der Sicht seiner Anhänger entnommen ist.

Zwei Merkmale kennzeichneten den Fortgang der Diskussion um Eugen Drewermanns Auffassungen, wie er bis zum *vorigen* Rundbrief gediehen war: weniger Öffentlichkeit und weniger Polemik. Die Auseinandersetzungen hatten sich von öffentlichen Äußerungen weg zu Stellungnahmen in wissenschaftlichen (besonders theologischen) Zeitschriften hinbewegt; und sie waren weit sachlicher, differenzierter und dialogbereiter geworden – weshalb wir meinten, einen Übergang von vormalis „Streit“ zu jetzt „Diskussion“ feststellen zu dürfen.

Diese Feststellung können wir aufrechterhalten. Die Veröffentlichung neuer Diskussionsbeiträge hat in der Zwischenzeit nicht nachgelassen. Einige von ihnen gehen dabei einen wichtigen Schritt weiter, der sehr zu begrüßen ist: Bisher ging es überwiegend darum, Folgerungen spe-

ziell aus Drewermanns Werken für (beispielsweise) die Bibelauslegung darzustellen und zu beurteilen. Nun denken einzelne Theologen verstärkt darüber nach, welche Rolle die Psychologie überhaupt in Glaube, Kirche und Theologie spielen sollte. Zwei Beiträge, die sich mit solchen Überlegungen befassen, seien erwähnt:

In der »Herder-Korrespondenz« betrachtet *Peter Müller-Goldkuhle* die Lage, in der sich Theologie und Seelsorge heute befinden, und fragt sich: „Können wir es uns in unserer derzeitigen Situation eigentlich leisten, auf Hinweise, Kritik und Anregungen, die von irgendwoher angeboten werden, nicht einzugehen?“ Für ihn gibt es einige Stellen, an denen Theologie und Seelsorge aus angebotenen Erkenntnissen der Psychologie lernen könnten – und umgekehrt! »Das Gespräch muß weitergehen«, so seine Quintessenz (und zugleich der Titel seines Aufsatzes).

Sehr verdienstvoll ist der Beitrag »Seelsorge und Tiefenpsychologie: Ein Wort zur Aussöhnung« von *Adolf Köberle* in der Zeitschrift »Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen«. In der evangelischen Kirche besteht die besondere Situation, daß schon seit längerem für ihre Pfarrer und Mitarbeiter Schulungskurse tiefenpsychologischer Art abgehalten werden. Im Interesse eines offenen Gesprächs mit der Psychologie schreibt *Köberle* etwa: „So sehr sich die einzelnen Schulrichtungen der Psychotherapie voneinander unterscheiden (...), in dem einen Stück halten sie ge-

geschlossen zusammen: in der Überzeugung, daß die Seele vielschichtig ist, daß zu ihr nicht nur bewußte Inhalte gehören, sondern auch das unermessliche Reich des personalen und kollektiven Unbewußten. Man muß um diese tiefer gelagerten Räume der Seele wissen, wenn man Menschen in seelischer Not beistehen will. Die christliche Seelsorge hat diese fundamentale Einsicht viel zu wenig beachtet und hat darum trotz aller Hilfsbereitschaft oftmals zu kurz gegriffen.“ Im Blick auf viele seelsorgliche Einzelprobleme diskutiert *Köberle* daraufhin, welche Möglichkeiten der Lösung sich mit tiefenpsychologischer Hilfe bieten, welche Grenzen diese Hilfe aber auch hat. – Der Beitrag macht nebenbei deutlich, wie wenig in Fragen der Seelsorge konfessionelle Abgrenzungen gerechtfertigt sind.

So erfreulich es ist, daß sich die Diskussion inhaltlich verbreitert und fortentwickelt: ob sie – zumindest im katholischen Raum und jetzt auch speziell bezogen auf Eugen Drewermann – das geistige Klima weiterhin prägen wird, ist fraglich. Seit Ende 1988 sind in den Medien kritische Stimmen lauter geworden als über längere Zeit vorher, je näher am Zentrum der kirchlichen Hierarchie, desto eindringlicher. Auffallend ist beispielsweise das Echo auf die ZDF-Sendung am 28. 12. 1988, in der *Meinolf Fritzen* die Ereignisse der letzten Zeit dokumentiert hat: »... nicht wie die Schriftgelehrten – Eugen Drewermanns Kritik der religiösen Rede«. Während einige Tageszeitungen diese Sendung und das dargestellte Anliegen in seinen Stärken und Schwächen würdigten, sparten einige Bistumszeitungen nicht mit negativer Kritik. Im »Rheinischen Merkur« (den die deutschen Bischöfe finanzieren) fand Herausgeber *Otto B. Roegele* an der Sendung erwähnenswert: Drewermann, sitzend „in sei-

ner mystagogischen Zimmerecke“, trage „weder klerikales Habit noch auch nur das kleinste Kreuzlein“, führe statt dessen „Strickpullover“ und „allerlei Zeichen fernöstlicher Religionen“ vor: „das Ambiente eines gepflegten Gurus im Eigenheim“. *Roegesles* Folgerung: Daß das ZDF „Drewermann-Abende“ bringt, „sollte nicht unbedingt unter dem Vorzeichen katholischer Theologie passieren dürfen“.

Mehr als Äußerungen wie diese, die immerhin Aufschluß geben über latent vorhandene Stimmungen, machen jedoch zwei andere nachdenklich. Die erste davon ist erschienen in Form einer 32-seitigen Broschüre, herausgegeben vom Presseamt des Erzbistums Köln: »Theologische Anmerkungen zum Werk Eugen Drewermanns«, verfaßt von *Hermann-Josef Lauter*, Franziskanerpater, tätig in der Predigt-Ausbildung am Kölner Priesterseminar und seit Jahren einer der Hauptakteure in Richtung auf ein lehramtliches Urteil über Drewermann. Auch *Lauter* (wie vor ihm viele andere) stimmt Drewermanns Grundanliegen zu: mit tiefenpsychologischer Hilfe dem christlichen Glauben seine Kraft und Bedeutung für das Leben der Menschen hier und heute wiederzugeben. Doch als Anfrage an die Theologie lehnt *Lauter* die Erkenntnisse Drewermanns durchgehend ab. Viele bekannte Vorwürfe kehren erneut wieder. Bemerkenswert sind die zur Person Jesu Christi. *Lauter* schreibt: „Wenn man diese Aussagen (gemeint sind vorher zitierte Abschnitte aus Drewermanns »Tiefenpsychologie und Exegese«) wörtlich nimmt, bedeuten sie eine völlige Nivellierung der Person Jesu Christi und damit des christlichen Offenbarungsglaubens. Diese Folgerung scheint Drewermann in seinem Buch »Dein Name ist wie der Geschmack des Lebens« zu ziehen.“ – „Gleichmacherei“ zwischen Christentum und ande-

ren Religionen, konstatiert *Lauter*. 6 Seiten weiter jedoch schreibt er: „In diesem Zusammenhang (gemeint ist hier die Deutung der Ölberg-Szene in der Passionsgeschichte) macht er erstaunliche Aussagen, die seine eben dargelegte Nivellierung der Person Christi aufzuheben scheinen. Er sagt nämlich: ‚Eben deshalb ist mir *die Person Jesu Christi* absolut zentral, weil er der einzige ist, der durch die Angst von Gethsemane unsere Angst auf Gott hin geöffnet hat. Gerade weil ich die Angst als die eigentliche Kraft der Entfremdung des Menschen von Gott, von sich selbst und von der Welt, die uns umgibt, betrachte, zeige ich in all meinen Schriften, daß es für uns Menschen einer *absoluten* Person bedarf, um uns aus dem Kerker unserer selbst im Getto der Angst herauszuführen.“ (Zitat aus Drewermanns »An ihren Früchten...«, Seite 60) *Lauter* stellt fest: „Nun spricht er also von Christus als einer ‚absoluten Person‘. (...) Damit hätte sich Drewermanns Christologie also doch als orthodox erwiesen.“ Hierdurch „werden die oben zitierten, ganz anders klingenden Aussagen (...) um so unverständlicher. Man wird dem Autor nicht den Vorwurf ersparen können, daß er verworrene und verwirrende Aussagen zur Person Christi macht.“ Am Schluß resümiert *Lauter*: „Es dürfte klar geworden sein, daß es sich bei Drewermann um eine totale Neuinterpretation der christlichen Botschaft handelt. Es ist meines Erachtens notwendig, daß darüber zunächst einmal im Forum der Theologie gesprochen und gestritten wird und daß das Lehr- und Hirtenamt der Kirche sich dabei zurückhält. Aber eines Tages wird es dann doch sprechen müssen, weil die Gläubigen ein Anrecht darauf haben, zu erfahren, ob sie sich auf diese neue Auslegung des Evangeliums guten Gewissens einlassen dürfen oder nicht.“ ...

Eine klarere Position bezieht seit Anfang 1989 *Kardinal Joseph Ratzinger* aus Rom. In einem neuen Buch mit mehreren Aufsätzen: »Schriftauslegungen im Widerstreit« (Herder-Verlag, Reihe *Quaestiones disputatae* Band 117) schreibt er in seinem Beitrag: „Heute aber treten Formen der Auslegung in Erscheinung, die man nur noch als Symptom für den Zerfall von Interpretation und Hermeneutik (= Lehre vom Verstehen) bezeichnen kann. Materialistische oder feministische Auslegung der Bibel können im Ernst nicht beanspruchen, ein Verstehen dieses Textes und seiner Absichten zu sein. (...) Nur scheinbar seriöser sind tiefenpsychologische ‚Deutungen‘ der Schrift. (...) Auch hier wird die Schrift gegen ihren eigenen Willen gelesen (...). Daß solche Formen der ‚Auslegung‘ heute begierig aufgenommen, ja, auch in der Theologie vielfach als wählbare Alternative angesehen werden, ist vielleicht das dramatischste Zeichen für den Notstand, in den Exegese und Theologie geraten sind.“ In der Fußnote führt *Ratzinger* als „Hauptvertreter“ der tiefenpsychologischen Auslegung Eugen Drewermann an und verweist als Beleg seiner Einschätzung auf die Streitschrift von Lohfink/Pesch.

Befremdlich wirkt hier vor allem die Art, in welcher *Ratzinger* mit *einem* Handschlag das vielfältige Bemühen von Exeget/inn/en abqualifiziert. Was aber Drewermann betrifft, so bedeutet die hier vertretene Meinung eine komplette Kehrtwendung zu der, die *Ratzinger* noch Mitte 1988 geäußert hat...

Ob der Raum, den die Auffassungen von *Lauter* und *Ratzinger* hier einnehmen, einmal der Bedeutung entsprechen wird, die sie in der Sache haben, kann nur die Zukunft zeigen. Nach unserer Einschätzung ist diese Zukunft – entgegen dem Eindruck von Ende 1988 – wieder (oder weiterhin) völlig offen.

Reaktionen auf den „Fall Rushdie“

Auch nach dem Tod von Ayatollah Khomeini behält die Auseinandersetzung um Salman Rushdies »Satanische Verse« ihre Bedeutung. Rushdies Buch und die Aufforderung aus Teheran, den Autor zu töten, haben muslimische Organisationen mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihre Stellung zu wichtigen Fragen zu klären: zur Gewalt im Namen der Religion, zu westlichen Idealen wie Meinungsfreiheit, zur Bestrafung von Gotteslästerung und anderem mehr. Auch das westliche und christliche Islambild werden von der Rushdie-Affäre beeinflusst. Die unten abgedruckte Erklärung des gemeinsamen Islam-Ausschusses von KEK und CCEE verdeutlicht die „tiefe Beeinträchtigung“ der christlich-islamischen Beziehungen durch die Affäre. Der »Arbeitskreis Islamischer Gemeinden« repräsentiert ein breites Spektrum des deutschen Islam, das »Islamische Komitee« nur eine kleine radikale Minderheit. Der Ausländerbeirat der Stadt Duisburg dokumentiert in seiner Resolution, wie islamische und westliche Gesichtspunkte miteinander verbunden werden können.

Gemeinsamer Ausschuß der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen »Islam in Europa« (Gazzada 17. 4. 1989)

Die Satanischen Verse (Hintergrundinformationen für die Kirchen)

Die Veröffentlichung des Romans von Salman Rushdie »Die Satanischen Verse« hat unter Muslimen weit verbreitet tiefe

Bekümmern und in der europäischen Öffentlichkeit eine kontroverse Diskussion zur Folge gehabt.

Gleich nach der Veröffentlichung des Buches begannen im vergangenen September in Großbritannien muslimische Proteste mit Petitionen, Konferenzen und Briefen an Verleger, Politiker und die Presse. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde die Forderung erhoben, daß das Buch verboten werden sollte. Öffentliche Aufmerksamkeit wurde erst erlangt, als ein Exemplar des Buches in Bradford öffentlich verbrannt wurde. Bis dahin war das Buch in verschiedenen Ländern Afrikas und Asiens schon verboten worden. Eine weitere Kontroverse entstand, als Ayatolla Khomeini sein „Todesurteil“ gegen den Autor aussprach.

Wir stellen hiermit einige Hintergrundinformationen und Anmerkungen über das Buch und seine Aufnahme zur Verfügung.

Der Inhalt

Vier Fünftel des Buches handeln überhaupt nicht vom Islam. Es handelt – um Rushdies Worte zu gebrauchen – von „Migration, Metamorphose, gespaltenem Personsein, Liebe, Tod, London und Bombay“, und da Rushdie in Bombay aufwuchs, zeitweilig in England erzogen wurde und jetzt in London lebt, schildert es Rushdies eigene Erfahrungen und in polemischer Weise seine intime Kenntnis des Islam.

Gibreel Farishta ist ein indischer Filmstar, der sich auf „Theologicals“ spezialisiert hat, filmische Darstellungen hinduistischer Mythen von Göttern und Göttinnen. Wie die andere Hauptgestalt der Geschichte, Salahuddin Chamchawalla, ist er Muslim, aber beide haben wenig Zeit für Religion und spiegeln die kosmopolitische Elite Bombays wider, deren wichtig-

stes Lebensziel es ist, sich zu vergnügen. Die Erzählung springt zwischen London und Bombay hin und her, und ein wichtiges Thema des Buches ist die Entwurzelung von Saladin (wie er dann genannt wird), die Unmöglichkeit für ihn, aus indischem Herkommen Engländer zu werden. Trotz seines fehlerlosen englischen Akzents und seiner englischen Erziehung wird er von den britischen Zollbeamten entsetzlich behandelt und akzeptiert am Ende des Buches den Rat, der ihm schon zu Beginn gegeben wurde, sich wieder in Bombay niederzulassen und dort seine indischen Wurzeln, seine Sprache und Kultur noch einmal zu entdecken.

Die Haupt-Anstößigkeit liegt für muslimische Augen im Titel, in der Behandlung einer Figur namens „Mahound“, die ganz sicher Mohammed darstellen soll, und in einer längeren Passage über eine Bordell-Anlage in Jahilia, welchen Namen Rushdie für Mekka benutzt. Die sogenannten „satanischen Verse“ waren Teil der koranischen Botschaft, wo sie anfangs, aber nur vorübergehend drei heidnische Götinnen des vor-islamischen Mekka als echte Vermittler zu Gott bestätigen sollten. Ihre Einbeziehung in den Koran war nur von kurzer Dauer, da Mohammed die Verse schnell als vom Satan und nicht von Gabriel eingegeben erkannte, und sie haben nur in den Werken einiger weniger, wenn auch sehr angesehener mittelalterlicher Koran-Kommentatoren überlebt. Rushdie bietet eine Rekonstruktion der Umstände dar, unter denen jene Verse „geoffenbart“ worden sein mögen und dann ausgedondert wurden, aber die stillschweigend vorausgesetzte Folgerung ist, daß Mohammeds Urteil schwankte. „Mahound“ war ein mittelalterlicher Schmähd-Ausdruck für Mohammed im Sinne von „Teufel“, aber Rushdie nennt ihn auch einfach den „Kaufmann“, was Mohammed ja war. Die Bordell-Szenen haben

Anlaß für die Beschuldigung gegeben, daß Rushdie die Frauen des Propheten „Huren“ nennt. In Wirklichkeit entscheiden die Prostituierten, sich untereinander mit den Namen der Propheten-Frauen anzureden; aber auch das werden manche Muslime in gleicher Weise anstößig und beleidigend finden. Auch betreibt nicht Mahound das Bordell, wie behauptet worden ist.

Rushdie hat in den Augen der Muslime den Islam attackiert, indem er seine umfassenden Intim-Kenntnisse des Islam gegen dessen innerste Überzeugung der Zuverlässigkeit des Koran einsetzt und mehr als einmal suggeriert, daß Mahound Gabriel (oder Gibreel, den Filmstar, der die Rolle des Erzengels spielt) zum „Offenbaren“ der Worte manipuliert, die er hören wollte. Ohne Zweifel sind diese und andere Vorwürfe schon von Mohammeds zeitgenössischen Gegnern vorgebracht worden, aber Muslime sind es nicht gewohnt, die Geschichte der Ursprünge des Islam von denen zu hören, die nicht Muslime geworden sind.

Der Kontext

Die Ereignisse um das Rushdie-Buch haben ganz deutlich politische Dimensionen. In der muslimischen Gesellschaft von Bradford gibt es harte innere Auseinandersetzungen, um Glaubwürdigkeit und Führungsanspruch zu sichern. Muslime pakistanischer Herkunft sind am aktivsten beim Protest überall in Europa gewesen, eine Tatsache, die die scharfe Spaltung in der gegenwärtigen pakistanischen Politik zwischen konservativen islamischen Strömungen und der Regierung von Frau Bhutto widerspiegelt.

Die westliche Presse, seit langem von Khomeini fasziniert, hat viel Wesens von der Auseinandersetzung zwischen den „gemäßigten“ und „extremen“ Parteien in Iran gemacht, von den Spannungen zwi-

schen Iran und Saudiarabien und von den Demonstrationen, die nach Rushdies Tod riefen.

Weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde der weitverbreiteten Verdammung von Khomeinis Schritt durch eine Vielzahl muslimischer Regierungen und Einrichtungen einschließlich fast aller muslimischen Gruppierungen in Europa. Für diese Muslime gilt das klassische islamische Recht, das die Todesstrafe für den Abfall vom Glauben fordert, außerhalb der muslimischen Welt sicherlich nicht. Wenn es im muslimischen Herrschaftsbereich noch für geltend angesehen wird, kann es das nur nach ordentlichem Prozeß eines entsprechenden Gerichts sein. Viele muslimische Gruppen haben ihre Verpflichtung bestätigt, die Gesetze ihrer Wahlheimat zu respektieren.

Es bleibt jedoch ein Gefühl sowohl von Mißverständnis als auch von Verletztsein. Normale Muslime verstehen oft nicht die säkularen Rahmenbedingungen eines modernen Europa, erwachsen aus einer Geschichte, an der sie nicht teilgehabt haben. Ebenso hat die europäische Reaktion deutlich das weithin fehlende Verständnis für Gemeinschaften und Kulturen aufgezeigt, in denen Religion ein lebendiger und zutiefst motivierender Faktor ist.

Da ist ein Gefühl des Verletztseins, weil Muslime Randfiguren in unseren Gesellschaften bleiben. Sie werden leicht ausgeschlossen vom vollen Genuß gleicher Rechte im Bereich der Freizügigkeit des Reisens, der Familienzusammenführung, der Beschäftigung, des Zugangs zu den Medien, der politischen Teilhabe, selbst wo sie Staatsbürger sind. Sie bleiben dem Rassismus, dem Spott und religiöser Intoleranz ausgesetzt.

Daß zunächst in Großbritannien ein daraus folgendes Gefühl von Frustration an die Oberfläche kam, war wohl kein Zu-

fall; denn dort ist der Kontrast zwischen dem Status des Staatsbürgers und dem Erleiden von Diskriminierung äußerst anschaulich.

Die Folgen / Streitpunkte

All die Aufregung, die durch die Satanischen Verse hervorgerufen worden ist, muß in erheblichem Maß in Verbindung mit dem Kulturschock gebracht werden, der zwischen einer muslimischen Minderheit und einer westlichen Mehrheit besteht. Beide sind infolgedessen für ihren Teil dafür verantwortlich. Die Aufregung ist nur eine geräuschvolle Erscheinungsform einer entstehenden multi-kulturellen und multi-religiösen Gesellschaft. Um eine Vermischung zu vermeiden, ist es deshalb erforderlich, die Punkte aufzulisten, die auf dem Spiel stehen. In einer Gesellschaft, in der die religiösen Rahmenbedingungen und Einrichtungen zumeist Angelegenheiten des persönlichen Beliebens geworden sind, fällt es dem Westen schwer, die Bedeutsamkeit von Worten und die Rolle religiöser Symbole als integraler Bestandteile einer kulturellen Identität und Gemeinschaft zu beurteilen. Es ist deshalb wichtig, ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen, daß sich Muslime beleidigt fühlen durch die verunglimpfende Darstellung und Verhöhnung ihres herausragenden Vorbilds, d. h. des Propheten Mohammed. Hier berühren wir die unausweichliche Spannung zwischen der Meinungsfreiheit auf der einen Seite und dem Respekt vor religiösen Überzeugungen auf der anderen.

Viele Muslime können schwer begreifen, daß die Freiheit des Denkens, die Freiheit zum Glauben und zum Nicht-Glauben und die Freiheit der Meinungsäußerung in diesem besonderen Fall nicht nur zum Vorwand angeführt werden, um so ihre Überzeugungen doch noch heruntermachen zu können und um den Respekt zu

verweigern, den man ändern schuldet. Was auch immer die Unterschiede bezüglich Natur, Zweck und Umfang der Menschenrechte sein mögen, Muslime müssen erkennen, daß gerade diese Menschenrechte eine sichere Grundlage für ein harmonisches Zusammenleben sind und daß jede Ausnahme von diesen wegweisenden Prinzipien sich früher oder später als nachteilig für welche Minderheit auch immer herausstellen wird.

Die Frage der Blasphemie ist noch vielschichtiger, weil sie eine Bestimmung des Heiligen einschließt, die von einer Religion oder Gemeinschaft zur andern differiert. Die oft erwähnte Parallele, Scorseses Film »Die letzte Versuchung Christi«, sollte uns nicht vergessen lassen, daß die Weigerung der Christen, Mohammed als Siegel der Propheten anzuerkennen, und die Zurückweisung der Kreuzigung und Auferstehung Christi durch die Muslime, in gewissem Sinn wechselseitig als blasphemisch verstanden werden könnte. Alles hängt davon ab, wie Blasphemie definiert wird. Die Definition sollte in der Weise neu bestimmt werden, daß sie den Respekt vor dem Recht einschließt, sich von einer anderen Person zu unterscheiden, sei sie gläubig oder nicht.

Was auch immer der Wert der literarischen Form sein mag, die von Salman Rushdie gewählt wurde, man kann nicht leugnen, daß er mindestens zwei grundlegende Probleme anspricht, indem er Phantasien und Liebesgeschichten mischt:

1. Einerseits die Bedingungen für die Integration von Einwanderern indo-pakistanischen Ursprungs in Großbritannien und anderswo in Europa.
2. Andererseits die Wahrheit und den Wert der Bestätigung der koranischen Offenbarung in ihrem geschichtlichen Kontext in ihrer doppelten Dimension, der menschlichen und der göttlichen.

Solch eine Problematisierung betrifft Christen genauso wie Muslime und verlangt mehr als eine bloße Zurückweisung oder eine dogmatische Antwort. Darüber hinaus verstärkt eine pauschale Verdammung der »Satanischen Verse« durch Muslime nur die Polarisierung der islamischen Gemeinschaften im Westen und im Rest der Welt zwischen gemäßigten Elementen, die im Zusammenhang einer säkularen pluralen Gesellschaft einen Lebensweg zu finden versuchen, und den mehr radikalen Elementen, für die sich jeder Kompromiß als Verführung entpuppt und denen alle Mittel recht sind, um den westlichen Einfluß abzuwehren.

Beziehungen zwischen Christen und Muslimen werden durch diese ganze Affäre unweigerlich tief beeinträchtigt, was einen klaren und aufrichtigen Dialog nur um so notwendiger macht, um auf diese Weise Raum zu schaffen für ein besseres gegenseitiges Verständnis, das so schmerzhaft auf beiden Seiten vermisst wurde, und um eine Integration von Muslimen in unsere westlichen Gesellschaften unter den bestmöglichen Bedingungen zu fördern.

Arbeitskreis Islamischer Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin zum Fall Rushdie

Der »Arbeitskreis Islamischer Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin zum Fall Rushdie«, in dem die nachstehenden führenden islamischen Gemeinden und Organisationen mitgearbeitet haben, erklärt:

Das Buch »Satanische Verse« von Salman Rushdie ist eine Blasphemie, die nicht nur die Muslime in aller Welt, indem er weit jenseits jeder kritischen Auseinandersetzung mit seinen Beleidigungen und Schmähungen den Kern unseres Glaubens angreift und trifft.

Wir fordern die zuständigen Behörden in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin auf, den Muslimen den Schutz des Paragraphen 166 des Deutschen Strafgesetzbuches nicht vorzuenthalten.

Als Muslime verteidigen wir im Sinne unserer aufklärerischen Religion die Freiheit der Meinung. Sie ist eine der Voraussetzungen der kritischen Auseinandersetzung, des weltoffenen Dialogs und des Fortschritts der Zivilisation.

In völliger Übereinstimmung mit der Freiheitstradition der abendländischen Rechtsstaaten sehen auch wir die Grenzen der Freiheit da, wo die Rechte und die Würde des anderen verletzt wird.

Dort, wo alles Heilige mutwillig in den Schmutz gezogen werden darf, wird die Zivilisation zerstört und der Friede in der Gesellschaft und in der Welt in Gefahr gebracht. Wir können deshalb die trotzige „Nun-erst-recht“-Haltung von Schriftstellern und Verlegern in unserem Lande nicht gutheißen, weil sie die ohnehin schon zugespitzte Auseinandersetzung um die Herausgabe des Rushdie-Buches nur noch anheizt.

Im Interesse des Friedens, der Toleranz und der Zivilisation halten wir es für verdienstvoll, wenn Künstler, Autoren, Verleger, Buchhändler, Film-, Funk- und Fernsehproduzenten und deren Vereinigungen Organisationsformen oder Gesprächsebenen einer freiwilligen Selbstkontrolle finden würden, auf denen friedensgefährdende Angriffe auf Religionen schon im Vorfeld vermieden werden können.

Der Fall Rushdie kann aus Gründen des internationalen Rechts und des geltenden Rechts unseres Staates aber auch aus unserer islamischen Überzeugung durch Morddrohungen und Verfolgungen nicht gelöst werden. Aufrufe zum Mord oder ähnliche Drohungen erfolgten und erfol-

gen nicht in unserem Namen. Mit dem Fall Rushdie sollte im Sinne aller Religionen der Anfang für ein zivilisiertes Miteinander gemacht werden, indem auf die Veröffentlichung der Schmähschrift des Rushdie wenigstens in der BRD und West-Berlin verzichtet wird.

Unterzeichnet von:

1. Verband der Islamischen Kulturzentren e.V., VIKZ, Vogelsangerstr. 290, 5000 Köln 30.
2. Türkisch Islamische Union der Anstalt für Religion, DITIB –Diyamet–, Venloer Str. 160, 5000 Köln 30.
3. Vereinigung der neuen Weltsicht in Europa, AMGT –Milli Görüs–, Merheimerstr. 229, 5000 Köln 60.
4. Islamisches Zentrum Aachen, Bilal Moschee, Prof. Pirllet Str. 20, 51 Aachen.
5. Islamische Gemeinschaft in Süddeutschland e.V., Wallnerstr. 1–3, 8000 München 45.
6. Bundesverband für islamische Tätigkeiten e.V., Im Grotten 21, 5210 Troisdorf.
7. Islamische Union e.V. Baden-Württemberg, Friedhofstr. 71, 7000 Stuttgart 1.
8. Union für in europäischen Ländern arbeitende Muslime, U.E.L.A.M., Delbrücker Hauptstr. 185 a, 5000 Köln 80.
9. UMISO, Pf. 41 03 19, 5300 Bonn 1.
10. Islamische Gemeinschaft der Moslems aus der SFR Jugoslawien, Prof. Pirllet Str. 20, 5100 Aachen.
11. Pakistanische Muslim Gemeinschaft, Münchnerstr. 55, 6000 Frankfurt/Main 1.
12. Islamische Gemeinschaft in Deutschland, Badener Str. 67, 8503 Altdorf.

»Islamisches Komitee«

1. Alle muslimischen Völker, die die Beleidigungen Salman Rushdies und seinen Beschützer, dem Islam, dem Koran und dem Propheten gegenüber hingenommen haben, fordern wir auf, nicht mehr lange

zu schweigen und notwendige Maßnahmen gegen die Länder, die den Autor unterstützen, zu ergreifen.

2. Wir Muslime sind bereit, zur Verteidigung des Islam auf alles zu verzichten und auf diesem Wege jegliche Härte und Entbehrung auf uns zu nehmen. Wir werden es nicht zulassen, daß unsere geheiligten islamischen Werte verletzt werden. Wir akzeptieren das, was das islamische Gesetz über Abtrünnige (wer vom islamischen Glaube abgefallen ist) sagt.

3. Alle westlichen Staaten, die unter dem Vorwand des Schutzes der freien Meinungsäußerung Salman Rushdies Blasphemie unterstützen, fordern wir auf, diese feindselige Haltung, die die islamische Welt gegen sie aufbringt, einzustellen: Wir in Europa ansässigen Muslime weisen darauf hin, daß wir eine friedliche Koexistenz mit den Anhängern anderer göttlicher Religionen suchen, ohne allerdings bereit zu sein, jede Beleidigung unserer religiösen Werte hinzunehmen.

4. Alle Verlage, die dieses Buch herausgeben wollen, fordern wir auf, davon Abstand zu nehmen, weil diese Schrift die Religion einer Milliarde Menschen dieser Erde aufs schwerste beleidigt.

5. Wir bitten alle Autoren und Intellektuellen, zu unterscheiden zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verletzung allerhöchster Werte einer Religion. Wir fordern sie auf, diese Art von Literatur zu verurteilen.

6. Es ist zu fragen, warum so viele Staaten hinter einem Autor stehen, der mehr als 1 Milliarde Menschen beleidigt hat.

7. Wir fordern auch, daß alle gedruckten Bücher von Salman Rushdie gesammelt werden.

Ausländerbeirat der Stadt Duisburg

Resolution des Ausländerbeirats der Stadt Duisburg zum Buch »Satanische Verse«

des Autors Salman Rushdie und zum Mordaufruf des Ayatollah Khomeini:

1. Es ist unstrittig, daß das Buch »Satanische Verse« des Autors Salman Rushdie die religiösen Gefühle unserer islamischen Mitbürger in einer unerträglichen Weise beleidigt.

2. Die Rechtsprechung unseres Staates kennt den Tatbestand der Verunglimpfung religiöser Gefühle, verbürgt aber auch das Grundrecht auf Meinungsfreiheit, das nicht eingeschränkt werden darf. Daher ist die öffentliche Diskussion die angemessene Form, zu diesem umstrittenen Buch Stellung zu nehmen.

3. Daher ist der Mordaufruf des Ayatollah Khomeini eine Verletzung unseres Rechts- und Wertesystems, der nicht hingenommen werden kann. Diese Drohung richtet erheblichen Schaden im Versuch eines Dialogs zwischen den Weltreligionen an.

4. Der Mordaufruf des Ayatollah Khomeini verstärkt darüber hinaus die Tendenz in der Bundesrepublik Deutschland zur Ausländer- und Islamfeindlichkeit und wirft daher Versuche einer auf gegenseitiger Achtung gegründeten Integration zurück.

5. Der Ausländerbeirat der Stadt Duisburg bittet daher die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, den Bundestag, die Regierung der Bundesrepublik Deutschland sowie die Evangelische und die Katholische Kirche, geeignete Schritte zu überlegen, um den angerichteten Schaden zu begrenzen und einen repressionsfreien Dialog von Menschen unterschiedlichen religiösen Herkommens zu ermöglichen.

Dieser Beschluß ist der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, der Präsidentin des Deutschen Bundestages, dem Minister des Auswärtigen sowie der Evangelischen und der Katholischen Kirchenleitung zuzustellen.

Hans-Diether Reimer

Erika Bertschinger und ihr »Orden Fiat Lux«

Die aus der Schweiz stammende Fiat-Lux-Gemeinschaft hatte in den letzten Jahren auch in der Bundesrepublik Aufsehen erregt, weil ihre Mitglieder in einem kleinen Schwarzwaldort plötzlich zahlreiche Häuser aufkauften. Aus diesem Anlaß wurde die Gründerin und Leiterin der Gemeinschaft, Frau Erika Bertschinger, zu einer EZW-Tagung in Zürich eingeladen. Daß sie bereit war, in den Kreis ihrer Kritiker zu kommen, um selbst ihre Sache darzustellen, dürfte im Vergleich mit anderen Offenbarungsmedien eine Ausnahme sein. Jedenfalls bewies sie damit eine beachtliche Selbstüberzeugung, Mut und gewiß auch eine gute Portion Naivität. Für die kirchlichen „Beauftragten für Weltanschauungsfragen“ aber war es wertvoll, auf diese Weise die Glaubenswelt der „Neuoffenbarer“ so unmittelbar präsentiert zu bekommen. Im folgenden sollen einige Grundinformationen übermittelt und Hilfen zur Beurteilung gegeben werden.

Die Tieftrance-Mittlerin

Erika Bertschinger, geb. 1929, von Haus aus katholisch, ist gelernte Dolmetscherin (Englisch und Französisch). Sie war Chefsekretärin in einer Schweizer Firma, ehe sie einen Unternehmer in Egg bei Zürich heiratete. Offensichtlich bereits im Elternhaus vorgeprägt, war sie schon früh mit neuoffenbarerisch-mediumistischen Kreisen in Verbindung gekommen. Sie lebte

fünf Jahre in England und gewann dort Einblicke in das Wirken englischer Medien. Bei einem USA-Aufenthalt 1962/63 lernte sie eine Dame kennen, die Botschaften in Volltrance empfing. Durch sie erfuhr sie, was Jesus Christus mit ihr vor habe, so erzählte sie in Zürich. Später (1967–1969) besuchte sie die »Geistige Loge Zürich« (s. MD 1978, S. 60ff). Dort arbeitete sie 1970 unentgeltlich mit, doch war sie kein „Sprachrohr“, auch wenn sie bezeugt, bereits im Alter von 19 Jahren die „Innere Stimme“ bekommen zu haben. Bald aber trennte sie sich wieder von der Geistigen Loge. 1971 entdeckte sie bei sich die Heilungsgabe; seitdem heilt sie.

Am 20. Februar 1972, so berichtete Frau Bertschinger, tat sich *Jesus Christus* ihr erstmals kund; bald darauf auch „die Gottesmutter Maria“. Christus gebot ihr, auf alle weltlichen Freuden zu verzichten. Das gelang ihr nicht sogleich, jedenfalls ritt sie nach wie vor gerne zu Pferd. Am 4. August 1973 erlitt sie jedoch einen schweren Reitunfall, als dessen Folge sie noch heute zeitweilig starke Schmerzen leidet. Ihre Interpretation dieses Vorfalls ist jedoch ganz positiv: Durch den Aufprall des Kopfes auf den Boden wurde ihr „Kleinhirn besonders zubereitet für das Empfangen (der göttlichen) Bildsprache“. Als sie aus der Bewußtlosigkeit aufwachte, war sie hellsehend und erblickte erstmals die Engel.

Nun strebte sie offensichtlich nach höheren Erkenntnisstufen und suchte zu diesem Zweck das »Lichtzentrum Bethanien« auf, das *Frieda Marija Lämmle* im

Jahr 1967 in Sigriswil über dem Thunersee gegründet hat (s. MD 1971, S. 139 ff). Sie lauschte deren Botschaften, fastete vierzehn Tage streng und „betete ganze Nächte hindurch mit ausgebreiteten Armen“. Im schützenden Kreis von 21 hingeebenen Menschen empfing sie dort in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1975 erstmals eine *Offenbarung in „Tieftrance“* („Volltrance“). Seitdem versteht sie sich als „*Sprachrohr Gottes*“ (Kundgabe im Ich-Stil).

Das neue Bethanien – ein Orden und ein Heiligtum

Frau Bertschinger sammelte einen Anhängerkreis um sich; die ersten Zusammenkünfte fanden in Zürich statt. Am 7. Mai 1977, nach dem Tod ihres ersten Mannes, wurde in ihrem Haus in Egg mit dem ersten Gottesdienst ein „*Heiligtum*“ eingeweiht, welches seitdem das Zentrum der Gemeinschaft ist (CH-8132 Egg, Kt. Zürich, Sonnenhofstraße 1). Nun begannen die Gottesdienste mit „neuen Offenbarungen Jesu Christi durch ‚*Uriella*‘“. Dieser geoffenbarte Name für Frau Bertschinger bezieht sich auf den Erzengel Uriel, der in den alttestamentlichen Apokryphen auftaucht (von ihm behauptet sie, daß er „Mitschöpfer“ war). Frau Bertschinger versteht sich und die Ihrigen als Nachkömmlinge Uriels. Er schützt das Heiligtum und er begleitet sie, wenn sie das Heiligtum verläßt.

Der ursprüngliche Kreis um Frau Bertschinger trug den Namen »*Lichtquell Bethanien*« – ein Hinweis auf die zentrale Bedeutung ihres Kontaktes mit F. M. Lämmle (der heute jedoch nicht mehr besteht) und ihrer Erfahrungen im Sigriswiler »*Lichtzentrum Bethanien*«. Noch heute trägt ihr Briefkopf den Namen »*Lichtquell Bethanien*«, dazu ein Emblem, welches eine Schale darstellt, aus der Quellwasser

sprudelt, von einem Strahlenkranz umgeben. Erika Bertschinger betrachtet das biblische Bethanien als ihre einstige Heimat, denn sie ist überzeugt, in ihren früheren Leben nicht nur ein Engelwesen und dann die ägyptische Königstochter Nofretete gewesen zu sein, sondern auch Maria Magdalena, verstanden als die Schwester des Lazarus von Bethanien (Vorbild der hingebungsvollen Liebe). Bethanien ist der Ort, an dem Jesus während seines Erdenlebens am liebsten weilte.

Am 12. Januar 1980, im 127. Gottesdienst, erfolgte dann „durch Jesus Christus selbst“ die Gründung des »*Ordens Fiat Lux*« (nach 1. Mose 1,3: „Es werde Licht“). In der damaligen (Tieftrance-) Kundgabe war von „Katakomben“ und „Geheimorden“ die Rede. Dann teilte Jesus „seinen geliebten Kindern“ mit, daß „dieser Orden ... nun von Gott hier in dieser heiligen geweihten Stätte gebildet wird...“ Auch die „*Ordensregel*“, die auf den „heiligen Gesetzen und Geboten unseres wunderbaren Schöpfers“ basiert, wurde von Jesus Christus durch Direkt-offenbarung erlassen. Der Zusammenhang ist apokalyptisch: „Die Zeit eilt! Die Wochen sind gezählt!“ „Nur jene, die wahrhaftig reif sind, in einer Katakombe aufgenommen zu werden, werden auch diese tragischen, schweren Zeiten überstehen, die auf euch zukommen“, hieß es in der Gründungskundgabe.

Gegenwärtig soll es 540 Ordensmitglieder geben, die einzeln oder in Gemeinschaft leben. Sie sind weiß oder zumindest hell gekleidet und werden „*Fiat-Lux-Träger*“ genannt, was sich auf eine Kreuzes-Kette beziehen mag, die „keine Minute“ abgelegt werden sollte („im Kreuz liegt die Erlösungskraft“). Auch tragen sie ein Marien-Medaillon. Sie erhalten einen neuen „geistigen Namen“, und sie sollen mindest „zehn Prozent ihrer Zeit und des Lebens dem Heiland schenken“. Der Or-

den Fiat Lux stellt also den inneren Kreis der verbindlich lebenden Anhänger dar: „Die göttlichen Gebote, geistigen Gesetze, Unterweisungen und Hinweise, die uns Jesus Christus durch seine Botschaften schenkt, (sind) aufs genaueste zu befolgen“, heißt es in den Ordensregeln. Das beinhaltet Speisevorschriften (vegetarische Kost und keine Genußmittel: Alkohol, Nikotin, Drogen, auch Kaffee, Schwarztee und „pharmazeutische Mittel“ – „Wir selbst leben ganz giffrei.“), ferner Fasten (jeden Freitag, dazu zweimal im Jahr etwa zehn Tage), bestimmte Meditationsweisen, tägliche Durchführung von „Lichtsendungen“ (um 21 Uhr, wie in Sigriswil!) und Abkehr von aller Weltlichkeit: keine weltliche Lektüre, kein Radio und Fernsehen usw. Der Orden ist „Träger des wahren Geistchristentums, wie es Jesus Christus während seiner Erdenzeit gelebt hat“.

Die Zahl der im weiteren Sinn Zugehörigen („Geistgeschwister in der ganzen Welt“) wird mit 30–40000 angegeben. Man spricht hier von „Licht- und Wahrheitssuchenden“. Sie bilden keinen Verein, sondern nur einen „losen Zusammenschluß“. Doch gibt es „*Ordenszugehörigkeiten*“. Es handelt sich um den im August 1986 gegründeten »*Internationalen, gemeinnützigen Verein zur Erforschung und Förderung einer naturgemäßen Lebens-, Ernährungs- sowie Behandlungsweise*« mit ca. 1600 Mitgliedern (1986) und die »*Internationale Forschungsgruppe für Bioenergetic e.V.*« in Starnberg bei München.

Heilen mit dem Athrum-Strahl

Erika Bertschinger ist auch „*Naturheilerin*“ („*Geistheilerin*“). Ihrer eigenen Angabe gemäß besteht in den Kantonen Appenzell, St. Gallen und Thurgau die Möglichkeit, ohne Medizinstudium, allein

nach Absolvierung einer Prüfung in Naturheilkunde und mit dem Nachweis einer zehnjährigen erfolgreichen Heiltätigkeit eine solche Heilpraxis offiziell auszuüben. Diese führt Frau Bertschinger in Schwellbrunn durch und betrachtet sie (auch aus steuerlichen Gründen) als vom Orden Fiat Lux unabhängige Privatpraxis. Sie stellt mediale Diagnosen „in Halbtance“ – auch Ferndiagnosen über ein Photo des Kranken – und behauptet, die kranken Körperteile „mit dem Dritten Auge“ zu sehen. Sie sei dabei „erstaunlich treffsicher“. Heilung erfolgt durch Handauflegen: „Ich heile vorwiegend mit der linken Hand. Durch sie strömt der *Athrum-Strahl* des ewigen Lebens, der Liebe und des Heilens, in dem auch Radium enthalten ist“, in den Kranken ein. Mit der rechten Hand zieht sie die negativen Substanzen aus dem Körper heraus. „Ich durfte schon Menschen, die man im Spital aufgegeben hatte, wieder ins Leben zurückbringen.“

Auch bietet Frau Bertschinger „*Heilwasser*“ an – einfaches Leitungswasser, das sie in die Badewanne einläßt und „mit dem göttlichen Athrum-Strahl auflädt“, indem sie, auf dem Boden kniend, 21 Minuten lang das Wasser „mit der linken Hand quirlt“. Dieses Heilwasser soll alle Organe reinigen; auch soll man Früchte und Gemüse vor dem Verzehr hineinlegen. Medizinischen Spritzen beigegeben, sollen diese „in ihrer Wirkung komplettiert“ werden.

Einem Bericht im »*Zürcher Wochenspiegel*« vom 18. 2. 1988 zufolge soll Frau Bertschinger auch über hundert *Heilmittel* herstellen und vertreiben. Sie versteht diese als „kosmische und spagirische Mittel“, das heißt (nach Paracelsus) feinstoffliche Arzneigaben. Sie werden „auf göttliche Anweisung zubereitet“ und sollen gegen 52 zum Teil schwere Krankheiten wirksam sein. Darunter sind „Äther-

ampullen“ u. a. gegen Leukämie, Tuberkulose, Multiple Sklerose und selbst Aids. Zu letzterem hieß es 1987 in einer Schrift: „Jesus Christus selbst hat uns dieses Wundermittel offenbart; wir haben es mit einem kostspieligen und langwierigen spargirischen Verfahren hergestellt.“ Als Frau Bertschinger bei der Sanitätsdirektion Appenzell, AR, um Heilmittelregistrierung einreichte, mußte jedoch eine Reihe dieser Mittel wieder aus dem Verkehr gezogen werden. Des weiteren werden vergoldete Gabeln angeboten, die vor Strahlungen aller Art schützen sollen.

„Uriella“ und „Uriello“

Frau Bertschinger stand in ihrem Dienst nicht immer allein. Der „Uriella“ ist ein „Uriello“ beigeordnet: eine „Doppelseele“, die in der Präexistenz von Gott gleichzeitig erschaffen wurde. „Uriello“ erschien ihr in der Gestalt des ehemaligen röm.-kath. Pfarrers von Burladingen-Hausen auf der Schwäbischen Alb, Kurt Warter (geb. um 1925). Er war nach 22jährigem Pfarrdienst am 14. April 1984 aus seiner Gemeinde verschwunden – Presseberichten zufolge mit ihm 150000 DM, die er auf einem Schweizer Konto angelegt hatte. Er wurde festgenommen, nach 14 Tagen aber gegen eine Kaution von 60000 DM entlassen. Es kam zu einem gerichtlichen Vergleich: Er zahlte die gesamte Summe an seine Diözese zurück und erhielt von dieser eine Rente auf Lebenszeit. Kurt Warter wurde der engste Vertraute und Mitarbeiter von Frau Bertschinger; sie heirateten Ende 1984. Als eloquenter Redner hielt er viele Vorträge im Lande. Auch regte er an, die Offenbarungsveranstaltungen in die Öffentlichkeit zu verlegen, die bald von großen Mengen („500 bis 700 Menschen“) besucht wurden.

Im April 1988 kam Herr Warter-Bertschinger bei einem Verkehrsunfall ums

Leben. Dazu Uriella in Zürich: Das waren dunkle, schwarzmagische Einflüsse! Sie habe alles vorausgesehen und habe die Ängste und Schmerzen der fünf Unglücklichen am eigenen Leibe erfahren. – Jetzt soll sich „Uriello“ in der Astralwelt, „auf der siebten Ebene“ befinden und dort das Priesteramt ausüben. „Er kann nun anwenden, was er in Egg gelernt hat“, und kann die „Geistesschulung“ an verstorbene Fiat-Lux-Anhänger vermitteln.

Ein apokalyptischer Bergungsort

Seit 1985 erwerben Fiat-Lux-Anhänger in erheblichem Umfang Baugrund und Häuser in *Strittmatt*, einem knapp 500 Einwohner zählenden Ort im Südschwarzwald, der zur Gemeinde Görwihl gehört. Uriella hatte medial vernommen, daß dies der einzige Ort auf der Erde sei, der von einer endzeitlichen Katastrophe verschont bleiben werde. Der Grund: der Name enthält fünf kreuzförmige „t“, die auf das Kreuz Christi verweisen; das bedeutet also eine besondere Massierung der Heilskraft Christi.

Es ist verständlich, daß sich Uriella-Nachfolger auch privat in Strittmatt angesiedelt haben und auch bereit waren, höhere Erwerbssummen zu zahlen. Insgesamt gehören nun sieben Ordenshäuser und neun Privathäuser zu Fiat Lux. Strittmatt gilt als der deutsche Stützpunkt der Gruppe; es heißt, daß auf Anweisung Jesu Christi hier ein „Heilzentrum“ entstehen soll. Natürlich sind die Bewohner des kleinen Ortes erschreckt und befürchten eine okkulte Unterwanderung.

Der Vollständigkeit halber muß noch berichtet werden, daß in letzter Zeit auch südlich von Klagenfurt (in A-9132 Gallizien) zwei größere Anwesen erworben wurden, um Kurse und Seminare durchführen zu können. Man will „auf der ganzen Welt Fiat-Lux-Zentren errichten“.

Der Anspruch: göttliche Direktoffenbarung

Glauben und Lehre sind entscheidend vom Selbstverständnis Erika Bertschingers bestimmt. Das heißt: Als die faktische Glaubensbasis stellt sich die Gewißheit heraus, die Übermittlungsform der Kundgaben – nämlich ihr Empfang in Tieftrance – garantiere deren göttliche Originalität. „Menschliches Denken und Wollen ist gänzlich ausgeschaltet.“ Jesus Christus benützt das Sprechorgan Uriellas; sie ist „allein sein Sprachrohr und Faktotum“ und übermittelt unverfälscht „die Stimme Gottes an die Menschheit“. Hierin sieht Erika Bertschinger den Unterschied zwischen ihrer eigenen Funktion als „Tieftrance-Mittlerin“ (so die von ihr verwandte Bezeichnung) und den anderen Medien, die lediglich in Halbtrance sprechen (wie etwa Gabriele Wittek in Würzburg; s. MD 1984, S. 196 ff) oder die „nur“ das „Innere Wort“ haben (wie Jakob Lorber; s. MD 1976, S. 194 ff). Sie alle haben „nicht das direkte Wort von Jesus Christus, wie ich es vernehme“, bekannte sie in Zürich. Und Kurt Warter verkündete seinerzeit: „Diese Sendungen (Uriellas) übertreffen das gesamte Bibelwissen und alle Weisheitsbücher der Erde.“

Der Wahrheitsanspruch ist also kein inhaltlicher, sondern ein formaler: Er ist auf den Wahrheitsempfang, den Erkenntnisvorgang bezogen. Das bedeutet zugleich, daß Fiat Lux von „Uriella“ abhängig ist, denn andere Mitglieder können zwar wohl „Lichtsendungen“ aus dem Jenseits empfangen, diese aber sind von geringerer Qualität und minderm Rang. Streng genommen setzt sich Frau Bertschinger damit selbst ins Zentrum des Fiat-Lux-Glaubens, auch wenn dies nicht bewußt geschehen mag. Ohne sie ist die Gruppe ohne Kraft und ohne Zukunft. Sollte „Uriella“ einmal nicht mehr im Irdischen

weilen, dann könnten nur mehr ihre ehemaligen Botschaften zitiert werden – derartig exklusive Gottesoffenbarer finden in der Regel keinen gleich-faszinierenden Nachfolger.

Erlösung als Schulungsweg

Es geht bei Fiat Lux um „Einführung in das Geistchristentum“, und zwar durch „Geistesschulung durch unseren Himmlischen Vater in Jesus Christus“. Diese Formulierung (Titel der Broschüren mit „Kundgaben und Offenbarungen von Jesus Christus“) machen die esoterische Grundeinstellung deutlich.

Die Menschen sind präexistente Geistwesen, die „vor 34 Millionen Jahren mit Luzifer abgefallen“ sind. (Luzifer als Gegenspieler Gottes hat große Bedeutung im Fiat-Lux-Glauben.) Sie müssen auf die Erde als den für sie bestimmten Sühne- und Bewährungsort. Die indischen Begriffe Karma und Reinkarnation (und andere) sind aufgenommen. Nach dem Gesetz „Was der Mensch sät, das wird er ernten“ ist ein „Absühnen der Sünden bis zum letzten Komma“ erforderlich. Denn Sünde (oder Fehlverhalten) ist nicht nur ein Vorgang auf geistiger bzw. moralischer Ebene, sondern hat physische Auswirkungen auf den Sünder, ist Verfinsterung. Die Rechtfertigungs- und Gnadenlehre der christlichen Kirche – damit auch die Deutung der Kreuzigung Jesu als Sühnetod – werden ausdrücklich abgelehnt. Die Erlösung besteht in einem Prozeß der Durchlichtung der Seele und der „Verfeinstofflichung unserer physischen Hülle“. *Jesus Christus* ist ein kosmischer Geist; die Menschen müssen sich seinen „geistigen Einstrahlungen“ öffnen und sie weiterleiten. „Wir sind Lichtträger.“ Das Licht schafft Gesundheit. „Bei einem Lichtmenschen gibt es keine effektiven Krankheiten.“ Es ist auch von einer „Od-Kraft“ und

von der „Kraft der Sterne“ die Rede. Lebende und verstorbene Seelen sind durch „Od-Fäden“ miteinander verbunden und helfen sich gegenseitig bei der Erlösung.

Apokalyptische Umpolung der Erde

Nicht nur direkt-offenbarte Aufschlüsse über das kosmische Leben, auch nicht nur ein esoterischer Heilsweg und eine spirituelle Heilweise kennzeichnen die unter dem Zeichen „Fiat Lux“ übermittelte Religiosität. Die Verkündigung von Frau Bertschinger hat auch eine stark apokalyptische Note. *Weltuntergangsbotschaften* gingen vor allem in der ersten Hälfte der 80er Jahre von Egg aus. Kurt Warter hatte schon am Ende seiner Pfarretätigkeit die apokalyptischen Drangsale kräftig verkündet (worauf er von seinem Bischof zum Psychiater geschickt wurde). Zwar werden keine konkreten Daten angegeben, doch wird ein Erwartungsdruck erzeugt – was praktisch auf dasselbe hinausläuft: Es ist „eine Sekunde vor zwölf“. – Bei Nichteintritt des Prophezeiten wird von „Aufschüben Gottes“ gesprochen: „Jesus hat uns eine Gnadenfrist gegeben, die aber in allernächster Zeit ausläuft.“

Schon ist der Antichrist auf der Welt, und die „vier apokalyptischen Reiter“ leben heute ebenfalls als konkrete Personen. Die Endschlacht von „Harmagedon“ wird eine globale Katastrophe sein, die folgendermaßen geschildert wird: „Alle Menschen müssen der geistigen Höherentwicklung zugeführt werden“; dies geschieht durch „Eliminierung aller jener Kräfte, die den Menschen an dieser Höherentwicklung hindern“. Das wird ein „kosmisches Strafgericht“ sein. Eine Umpolung der Erde (Pol sprung) wird stattfinden, veranlaßt durch gewaltige Energien aus dem Kosmos. Nur wenige Auserwählte werden diese „Generalreinigung der

Erde“ überleben. An anderer Stelle heißt es: Ein Drittel der Menschheit wird in „kugelförmigen Raumschiffen“ entrückt werden. Dabei soll es sich um „Miniatur-Raumschiffe“ zur Aufnahme von je sechs Menschen handeln, die in großer Zahl bereitstehen. Sie wurden in „halbmateriellen Welten“ innerhalb unseres Milchstraßensystems von Geistwesen gefertigt. In Fiat-Lux-Kreisen wird man angewiesen, für die kommenden schweren Zeiten sich mit Lebensmitteln und anderen unentbehrlichen Gütern zu versorgen. Auch gibt es *Überlebensvorschriften* für die „drei dunklen Tage“, die „voll von giftigen Gasen“ sind: „Bereiten Sie einen Raum vor, in dem Sie sich drei Tage und Nächte aufhalten können.“ „Trinkwasser in verschlossenen Behältern und Nahrungsmittel in luftdichten Blechdosen“ sind vorzubereiten. „Wichtig! Atemluft sparen! Sie muß für drei Tage und Nächte ausreichen...“ (Fiat-Lux-Anhänger David Wentland, Buchenbach)

Einordnung und Beurteilung

Erika Bertschinger ist keine Einzelerscheinung. Ihre Erfahrungen und medialen Fähigkeiten, ihr Selbstverständnis, ihre Lehren und Praktiken sind zum größten Teil typisch für die *neuoffenbarerische, spiritualistisch-mediumistische Glaubensrichtung*. Falls Frau Bertschinger nicht schon aus entsprechenden Kreisen kommt, so ist doch aus ihrer Biographie zu ersehen, daß sie diese Kreise gesucht hat und in sie hineingewachsen ist. Hier hat sie Traditionen und konkrete Vorbilder teils bewußt, teils unbewußt aufgenommen. Wenn sie behauptet, nichts von Menschen übernommen, sondern alles von Gott resp. von Jesus Christus empfangen zu haben, so mag dies ihrem eigenen Bewußtsein entsprechen – man hat bei

ihr nicht den Eindruck, einem Scharlatan gegenüberzustehen oder einer Betrügerin, die raffiniert schauspielert. Eher glaubt man, bei ihr eine naive subjektive Ehrlichkeit zu entdecken. Und doch entspricht dieses ihr Selbstverständnis dem objektiven Tatbestand nicht. Ihre Beziehungen und Parallelen besonders zu den schon genannten Gruppierungen – Lorber-Kreise, F.M. Lämmle, Heimholungswerk/Universelles Leben, Geistige Loge Zürich – sind allzu offenkundig.

Das Glaubenssystem „Uriellas“ ist in besonderem Maße „zeitgemäß *synkretistisch*“, was besagen will, daß ihr für religiöse Metaphern höchst empfängliches Gemüt alles aufnimmt, was sich auf dem religiös-esoterischen Feld heutzutage anbietet. Das entspricht durchaus der besonderen Bewußtseinslage, in der ihr Glaube Gestalt gewinnt, wobei Rationales und Unterbewußtes zusammenspielen. Sie lebt in einem Land religiöser Phantasie.

Andererseits ist Erika Bertschinger auch eine extrem aktivistische Persönlichkeit, ein starker Willensmensch mit einer ausgesprochenen Führungs- bzw. Herrschaftstendenz. Was sie als göttliche Botschaft vermittelt, ist lehrhaft und fordernd. Es dürfte symptomatisch für sie sein, daß sie ihre Trance-Botschaften mit verfremdeter, herausgepreßter, schreiender Stimme verkündigt.

Übrigens: ihre Berufung auf „*Tieftrance*“ zum Zweck der Autorisierung ihrer Verkündigung ist unberechtigt. Wohl ist es der Glaube aller Offenbarungsmedien, daß der Trancezustand die Persönlichkeit des Mittlers ausschaltet, so daß die jenseitige Welt sich unverfälscht kundtun kann. Dem aber widersprechen unsere heutigen psychologischen Erkenntnisse. Mag im Trancezustand das Wachbewußtsein zurückgedrängt sein – die Tiefenschichten der Psyche sind nicht ausgeschaltet. Im

Gegenteil, sie können nun eigentlich wirksam werden. Ob einer mit Hilfe seines Verstandes predigt oder aus seinem Unterbewußtsein heraus – immer ist es es, der eine Botschaft übermittelt. Wir Menschen können Gottes Wort und Wahrheit nur gebrochen vernehmen, nur durch *Menschen* (vgl. MD 1980, S. 194). Erika Bertschingers *Verhältnis zum Christentum* ist nur sehr locker. Alle zentralen Punkte des christlichen Glaubens sind bei ihr umgedeutet und in einem neuen, nachchristlichen religiösen System aufgegangen.

Aus der Bindung an das biblische Zeugnis hat sie sich befreit, indem sie die *Bibel* als höchst unzuverlässig bezeichnet: Die Texte sind erst spät niedergeschrieben worden, sie sind nur in „Abschrift von Abschrift“ auf uns gekommen, vielfach verfälscht und voller Widersprüche. Glaubensgrund ist für Fiat Lux nicht die biblische Offenbarung, sondern es sind Geheimlehren und *neue Lehr-Offenbarungen*, die inhaltlich über die Bibel weit hinausgehen, ihr vielfach entgegenstehen. Insofern ihnen letzte Autorität beigegeben wird, treten sie *an die Stelle Christi*. Daran ändert auch die fortwährende Berufung auf Jesus Christus nichts. Nicht Christus lehrt – es müßte seine heutige Lehre mit der einstmaligen im Wesenskern ja identisch sein, sondern Frau Bertschinger nimmt für *ihre* Offenbarungslehre die Autorität Christi in Anspruch. Die Gläubigen sind an *sie* und ihre Botschaften gewiesen, nicht an den Herrn, wie er in der Hl. Schrift und im Glauben der Christenheit bezeugt ist.

Daß die *Botschaft von der Vergebung und Gnade Gottes* nicht angenommen ist, wurde schon erwähnt. Die Überzeugung von ewigen göttlichen Ordnungen und Gesetzen, vom Ursache-Wirkungs-Mechanismus, von der Erlösung als einem Pfad, den jeder selbst beschreiten muß, ist

ungebrochen. Das läßt ein gnädiges Wirken Gottes im biblischen Sinne nicht zu. Alles ist schematisiert. Die Vorstellung von den Strahlungen und von den sich verwandelnden Substanzen läßt keinen Raum für einen persönlich handelnden Gott, auch wenn die subjektive Frömmigkeit des einzelnen durchaus persönliche Züge aufweisen kann.

Soweit in aller Kürze eine theologische Kritik. Vor allem aber sind auch tiefe Schatten im Glaubenssystem des Ordens Fiat Lux zu erkennen. Hier ist nicht nur die *Abhängigkeit* des einzelnen von den Offenbarungsträgern – den Wissenden und Mächtigen – zu nennen. Auch nicht allein die *Zwänge*, die ein jedes Erlösungskonzept mit sich bringt, welches auf Leistung aufgebaut ist. Es sind vor allem die *Ängste unserer Zeit*, die hier aufgegriffen sind und kräftig geschürt werden: die

Angst vor der Weltkatastrophe, vor einer Verseuchung der Erde, vor schädlichen Strahlungen, denen der Mensch ausgesetzt ist und vor denen er sich nun ständig und auf alle erdenkliche Weise schützen muß. Es ist der alte „Teufelskreis“, der hier zum Vorschein kommt: Bedrängnisse werden erzeugt, damit die Erlösung um so strahlender angeboten werden kann. Gewiß liegt hier kein „Okkultismus“ im schwarzmagischen Sinne vor, wie viele allzu ängstliche Gemüter befürchten. Uriella und ihre Anhänger sind von dem Gedanken der Liebe Gottes zu allen Wesen geprägt und wollen helles Licht ausstrahlen – das soll eigens betont werden. Und doch bezweifle ich, daß dies das wahrhaft erleuchtende und befreiende Licht Jesu Christi ist. Es waltet ein fremder Geist, und es ist kaum möglich, »Fiat Lux« noch „christlich“ zu nennen.

Informationen

UFOLOGIE

»**Dialog mit dem Universum**«. (Letzter Bericht: 1976, S. 220; vgl. 1982, S. 148 ff) Unter diesem Titel ist vom 26.–29. Oktober in Frankfurt am Main ein großer Ufo-Kongreß mit über 30 Referenten geplant. Nach der Welle des „Channeling“, des „Kanal seins“ für die Botschaften höherer kosmischer Wesenheiten, berichtet jetzt das »Magazin 2000« von einem „Ufo-Boom in der amerikanischen New Age-Bewegung“ (Nr. 80/1989). In Form des „Ufo-Spiritismus“ bestand ja schon immer eine gewisse Verbindung zwischen beiden „Okkultkonfessionen“: Die Ufo-Besetzungen werden als höher entwickelte Wesenheiten von anderen Planeten vorgestellt, und medial begabte Menschen sollen ihre Botschaften empfangen können. Daß wir „Sternenmenschen“ immer wieder von „Brüdern aus der fernen

Sternenheimat“ kontaktet werden würden, soll „als Brücke zu einem höheren Bewußtsein“ genutzt werden, „daß die Erde und das ganze Universum eins ist“. So *Chris Griscom*, die in den letzten Jahren über 1000 Menschen begegnet sein will, die behaupten, zeitweilig von Ufos entführt und wieder zur Erde zurückgebracht worden zu sein (S. 42). Besonders der Film »E. T.« habe bewirkt, daß eine ganze Bewegung von Menschen entstand, die öffentlich erklärten: Ich bin außerirdischer Herkunft, ich bin nicht von hier (S. 59). Bei uns hat sich zu der neuen Bewegung vor allem die Sängerin *Nina Hagen* (vgl. MD 1988, S. 181 f) bekannt, die nach eigenen Angaben durch die als Channel-Medium auftretende Rebirtherin *Rhea Powers* auf den „spirituellen Weg“ gebracht wurde und auch beim Eröffnungskonzert »Live on Mars« in Frankfurt mitwirken soll.

ru

Frauen an der „Klagemauer“. (Letzter Bericht: 1982, S. 266f) Seit einiger Zeit machen jüdische Frauen von sich reden, die, versehen mit Kippa (Käppchen) und Tallit (Gebetsschal), an der Westmauer des ehemaligen Tempels beten und dabei Torarollen tragen. Für rechte Orthodoxe und Ultraorthodoxe begehen diese Frauen gleich mehrere Sakrilegien. Kippa und Tallit gelten als Attribute des Mannes, die Frauen tragen also gewissermaßen Männerkleidung, was die Bibel untersagt (vgl. 5. Mose 22,5). Aber was noch gravierender ist: Die Frauen berühren Torarollen, was ihnen nach fundamentalistischer Auffassung verboten ist. Wie der »Weltspiegel« der ARD am 9. April 1989 berichtete, wurden die religiösen Aktivistinnen gewaltsam vertrieben.

Was das Blut israelischer Rabbiner zur Wallung bringt, ist der manifeste Formen annehmende Anspruch jüdischer Frauen auf Gleichstellung auch vor der Halacha, d. h. dem Religionsgesetz. In den USA gehören Gebetsgruppen von Frauen seit dem letzten Jahrzehnt bereits zum Alltag. In orthodoxen Synagogen Amerikas, so berichtet die »Jerusalem Post« vom 22. April 1989, treffen sich Frauen regelmäßig zum Gebet, „mit Billigung und Kooperation der Gemeinderabbiner“. Inzwischen treffen sich auch Frauen in einer orthodoxen Synagoge Jerusalems, legen Tefillin (Gebetsriemen) an, sitzen vor der Bundeslade, heben die Tora heraus und lesen aus ihr vor. Das »Internationale Tefilla-Netzwerk« (Tefilla ist Singularform von Tefillin und heißt wörtlich „Gebet“), eine Vereinigung von Gebetsgruppen jüdischer Frauen, unterstützt diese Aktivitäten.

Für Ultraorthodoxe ist das alles eine furchtbare Schande! Aber auch unter Nichtorthodoxen ist die Meinung geteilt.

So spricht der liberale Rabbiner Henry Sobel in der Februarausgabe der großen brasilianischen Monatsschrift »Shalom« von einer unnötigen Provokation, wie wohl er für die Gleichheit der Rechte von Mann und Frau im Judentum eintritt. Aber, wenn die reformwilligen Frauen die Tora lesen wollen, „um sich als Jüdinnen selbst zu bestätigen, haben sie alle Rechte, dieses zu tun, aber in ihren eigenen Synagogen und nicht auf Kosten der Sensibilität traditionalistischer Juden“.

Der progressive Menahem Hacohen, Rabbiner der Moschav-Bewegung Israels (Mischawim sind genossenschaftlich organisierte Dörfer), sieht in dem Kampf der Frauen um mehr religiöse Rechte einen solchen um mehr religiöse Pflichten: „Frauen, die für das Recht kämpfen, mehr religiöse Verpflichtungen zu übernehmen, gleichen Leuten, die für das Recht kämpfen, mehr Einkommensteuer zu zahlen.“ Denn schließlich rechnet es sich das orthodoxe Judentum als Verdienst an, daß es die Frauen von allen Geboten befreit, die sie an festgelegte Zeiten binden. Der durch die Verfilmung seines Buches »Die Caine war ihr Schicksal« weltweit bekannt gewordene orthodoxe Schriftsteller Herman Wouk hat es einmal so formuliert: „Bei einem Glauben, der die Andacht so ernst nimmt und in dem die Tage und Jahre mit religiösen Pflichten angefüllt sind, scheint es ganz natürlich zu sein, daß Frauen vom geregelten Gebet befreit sind.“ (»Das ist mein Gott«, München 1986, S. 152)

Die »Jerusalem Post« führt aber auch Stimmen positiver Resonanz an. Etwa David Rosen, den früheren Oberrabbiner von Irland, der auf eine Entscheidung (Responsum) des berühmten Rabbi Meir von Rothenburg (1220–1293) verweist, wonach Frauen auch zur Toralesung aufgerufen werden können. Da dieser Gelehrte als die bedeutendste rabbinische Autori-

tät des 13. Jhs. gilt, ist seine Entscheidung nicht ohne Bedeutung für die heute Lebenden. Aber für die „mittelalterlichen Orthodoxen“ ist die Vorstellung einer Tora-lesung durch Frauen schockierend. Für Rosen sind die von orthodoxer Seite erhobenen Einwände jedoch weniger halachischer als vielmehr politischer Natur.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die israelische Orthodoxie sich alle Mühe gibt, Frauen aus allen Entscheidungsgremien herauszuhalten. So gelten die städtischen Religionsausschüsse, die z. B. über die religiösen Einrichtungen der Kommunen entscheiden, als „Sanktuarien heiliger Männer“. Als Lea Shakdiel als erste Frau Israels in Yeroham (im Negev) in einen solchen Ausschuß gewählt wurde, mußte sie fast drei Jahre lang gegen das Rabbinat um ihre Anerkennung kämpfen. Denn es widerspricht der uralten Maxime von Sittsamkeit, wenn Männer und Frauen regelmäßig zusammentreffen, heißt es doch im Talmudtraktat »Pirke Avot« („Sprüche der Väter“) I,5: „... und rede nicht zuviel mit einer Frau. ... Daher haben die Weisen gesagt: Jeder, der zuviel mit einer Frau spricht, zieht Böses auf sich und läßt von den Worten der Tora ab, und es wird sein Ende darin bestehen, daß er den Gehinom (= Hölle) erbt.“ Die Frau wird zum Inbegriff der Versuchung!

Erst nach einer Entscheidung des »High Court of Justice«, dem Obersten Gerichtshof Israels, im Jahre 1988 akzeptierten die Oberrabbiner Avraham Shapiro und Mordechai Eliahu, die an der Spitze des Rabbinats stehen, die Teilnahme einer Frau an einem kommunalen Religionsausschuß. Was jedoch nicht bedeutet, daß man die Gerichtsentscheidung innerlich bejahen würde. Der orthodoxe Standpunkt ist vielmehr, daß der Oberste Gerichtshof sich in halachische Entscheidungen eingemischt habe, was nicht seines Amtes ist. Aber Halacha ist in Israel

längst auch ein politisches Wort, hinter dem das Streben steht, immer weitere Segmente der Gesellschaft pluralistischer Entscheidungsbildung zu entziehen. „Die Regierung sollte“ – so der sephardische Oberrabbiner Eliahu zum 40. Jahrestag der Staatsgründung – „das Oberrabbinat zu jedem Schritt, den sie unternimmt, befragen. ... Die Meinung der Tora muß eingeholt werden. ... Die Regierung sollte uns alle relevanten Daten geben. Dann wären wir in der Lage, die Angelegenheit zu studieren und zu sehen, welches die Position der Tora ist.“ (»Israel Forty Years of Independence«, Beilagen zur »Jerusalem Post« vom Mai 1988)

Die historische Forschung belegt indes, daß die Stellung der jüdischen Frau in antiker Zeit durchaus Züge der Gleichberechtigung aufwies. Die »Jerusalem Post« führt den bekannten Jerusalemer Historiker Shmuel Safrai an – hiezulande gut bekannt durch die Übersetzung einiger Werke ins Deutsche, der wiederholt darauf hingewiesen hat, daß erst unter arabischem Einfluß im Mittelalter die scharfe Trennung zwischen Männern und Frauen aufkam, die dann im 13. Jh. nach Europa vordrang. Professor Safrai, wiewohl selbst ein Vertreter der Orthodoxie, verweist außerdem auf neuere Erkenntnisse, wonach in der Antike bisweilen Frauen auch Synagogengemeinden geleitet haben. So hat auch 1985 Ross Kraemer in der angesehenen »Harvard Theological Review« eine Inschrift aus einer jüdischen Katakombe (4. oder 5. Jh. n. Chr.) auf der Insel Malta untersucht, auf der eine verheiratete Frau namens Eulogia zusammen mit ihrem Mann angeführt und als „presbytéra“ („Älteste“, d. h. Gemeindeleiterin) bezeichnet wird. Hochbrisant wird diese Inschrift durch die Charakterisierung ihres Ehemannes als „filentólíos“, was man heute umschreiben müßte mit „halachatreu“. „Die Wahrheit, mein Freund“, so

läßt Ruth Tessler Goldstein in ihrem Roman »The Heart is Half a Prophet« den strenggläubigen und unnachgiebigen Zalman Hirsch sagen, „ist ein fürchterlich Ding, nur mit Weisheit zu handhaben und mit Mut, der gewöhnlichen Menschen versagt bleibt. Die meisten von uns müssen mit Illusionen auskommen.“

Heinz-Jürgen Loth, Neuss

Buchbesprechungen

Lech Walesa, »Ein Weg der Hoffnung. Autobiographie«, Paul Zsolnay Verlag, Wien. Hamburg 1987, 442 Seiten, 39,80 DM.

Ein unglaubliches Buch über einen kaum glaublichen Menschen, der dennoch in aller Munde ist. Man nennt ihn den polnischen Arbeiterführer. Sein Volk erblickt in Lech Walesa schon einen National- und Sozialhelden. Über diesen Mann und sein bewegtes Leben werden sicher Hunderte von Büchern geschrieben werden. Wenn ich nach einer historischen Vergleichsperson suche, fällt mir nur die Jungfrau von Orleans ein. Auch sie hat sowohl ihr Land als auch die Geschichte Europas verändert. Übrigens scheint der Urahn Walesas ebenfalls ein Franzose gewesen zu sein.

Er siedelte sich nach der Französischen Revolution nahe der Weichsel an, im Dobrzyner Land, das für seinen hartnäckigen Menschenschlag bekannt ist und zur Zeit der Adelsrepublik Selbstverwaltung genoß. Zwei seiner Söhne wurden wegen Unterstützung des nationalen Aufstands von 1863 nach Sibirien verbannt. An der Weichsel wird im August 1920 die anbrandende Rote Armee zurückgeschlagen. Zwei Walesas sind daran beteiligt. Großvater Jan ist stolz auf seine enge Beziehung zu Pilsudski, der sich mit ihm

photografieren läßt und den er 1920 vor Kosaken gerettet haben soll.

Lech Walesa wird am 29. September 1943 in Popowo bei Bromberg geboren. Bei seinen Altersgenossen und Mitschülern wird der kleine Lech bald zum „Leit-hammel“: Ist er wütend oder beleidigt, legt er die Hände auf den Rücken und denkt nach. „Unser Dorfschulze!“ sagen lächelnd die Geschwister. Mit fünf hütet er die Gänse, mit sieben die Kühe, mit zehn versorgt er manchmal die ganze Wirtschaft, doch vor ungeliebter Arbeit verdrückt er sich zuweilen mit einem Buch unter dem Arm. Sein Wissensdurst ist unstillbar.

Der elterliche Hof umfaßt noch keine 4 ha. Durch Aushilfe beim Nachbarn kann man sich etwas Geld verdienen. Während der Schulferien arbeitet Lech mit seinen Brüdern von früh bis spät in einer Ziegelei. Die Walesas fallen im Dorf durch ihre ungewöhnliche Sauberkeit auf; das Haus wird mehrmals im Jahre geweißt. Die Mutter ist tiefgläubig und führt singend Prozessionen zu einer Muttergottes-Statue an.

Im September 1939 brach diese Welt zusammen. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen und Siedler mußten die Walesas Zwangsarbeit für militärische Befestigungen leisten. Das etwas abgelegene Haus wurde zum Umschlagplatz für Partisanenproviant. Lechs Vater Boleslaw wurde verhaftet und abtransportiert. Todkrank kehrte er aus einem KZ zurück. Als er zwei Monate später starb, legte er seiner Frau ans Herz: „Kümmere Dich ... besonders um Leszek. Du wirst noch einmal stolz auf ihn sein...“

Der aufgeweckte Junge besucht die Volksschule und sodann für 3 Jahre die Berufsschule in Lipno, wo er für landwirtschaftliche Mechanisierung ausgebildet wird. Im Lipnoer Internat gilt er als Unruhestifter, aber auch als guter Organisator.

Er scheint eine goldene Hand für Reparaturen aller Art zu haben. Nur der marxistische Geschichtsunterricht, welcher „alles und jedes im Lichte des ewigen und bis heute anhaltenden Klassenkampfes darzustellen“ sucht, macht ihm zu schaffen. Dann ist er in einem staatlichen Maschinenpark tätig und gilt bald als bester Fachmann der Gegend, begehrt auch für Schwarzarbeit auf den Dörfern. Wo er sonntags zum Tanzen erscheint, geht es hoch her: „Walesa ist da, Musik! Den Wodka auf den Tisch!“ Aber er selbst verzweifelt allmählich. Der staatliche Maschinenpark erscheint ihm eng und stikig. Auch eine unglückliche Liebe treibt ihn weg. Er ist nun vierundzwanzig. Ihn lockt das Meer und dessen herber Freiheitsgeruch. Kurzsenschlossen, auf gut Glück, fährt er nach Danzig. Entweder würde er dort zu sich selbst finden – „oder endgültig zerfließen“.

Was Lech Walesa über die Verhältnisse auf der Danziger Werft und ihren Wohnhotels in den 60er Jahren berichtet, erinnert an Friedrich Engels' Buch »Die Lage der arbeitenden Klasse in England«, das die empirische Grundlage des Marxismus war. Frühkapitalismus in einem kommunistischen Staat, der sich *Volksrepublik* nennt. Mehr Manufaktur als Industrie. „Es fehlte an den einfachsten Dingen, wie Garderoben oder Waschbecken.“ Die Wohnhotels gleichen aufgestockten Lagern, und jeden Samstag wird ein halbes Dutzend Türen eingetreten. Die Arbeiter flüchten angesichts unzumutbarer Bedingungen in den Alkoholismus. Walesa kennt das Dorf, er kennt die Kleinstadt mit ihrem staatlichen Maschinenpark, nun lernt er die Großstadt und alles kennen, was ein polnischer Arbeiter durchmachen muß. Nichts bleibt ihm erspart, nichts soll ihm erspart bleiben, damit er in seine Aufgabe hineinwachsen kann.

Seine politische Einweihung erhält er im

März 1968, als von Arbeitern ein auf dem Rücken blau geschlagener Student mit entblößtem Oberkörper durch die Werft geführt wird. Um Lech versammeln sich immer mehr Zuhörer, wenn er politisch diskutiert.

Im Dezember 1970 bricht ein großer Arbeiterstreik gegen Preiserhöhungen aus. Der beamtete Werftpartei sekretär – er hat sich schnell eine Arbeiterjacke übergeworfen – will ablenken: Auf Holm, einer kleinen Insel bei Danzig, sei von einem deutschen Landungskommando die Flagge der Bundesrepublik gehißt worden. Da platzt Lech Walesa inmitten von ca. 4000 Arbeitern erstmals der Kragen: „Leute, die sind verrückt! Was für Landungstrupps, was für Deutsche, was denken die sich für Geschichten aus...?“ Es kommt zu blutigen Zusammenstößen. Der Direktor bietet Walesa Geld an, wenn er die Arbeiter aufhält. Doch er setzt sich an ihre Spitze, weicht freilich vor der Verantwortung zurück, als sie ihn zum Vorsitzenden des Streikkomitees wählen. Nach der gewaltsamen Niederwerfung des Streiks, nach regelrechten Massakern an Arbeitern in Danzig, Stettin und Gdingen wird der Ruf nach unabhängigen Gewerkschaften laut. Walesa tritt einem der ersten Gründungskomitees bei. Seitdem wird er beschattet und immer wieder einige Tage eingesperrt. Doch er verhindert den Zerfall des Komitees, und allmählich wird ein fester Kern daraus. 1976 verliert er deshalb seinen Arbeitsplatz, doch die Tätigkeit für freie Gewerkschaften geht weiter. Er verteilt auch Flugblätter und eine illegale Arbeiterzeitung.

Walesas große Stunde kommt im August 1980, wo er über den Zaun der Danziger Werft springt und die Führung eines gewaltigen Streiks übernimmt, der ganz Polen erschüttert. Die Gründungskomitees gehen in überbetrieblichen Streikleitungen auf. Polen erlebt eine Rätebewegung,

die selbst die hartgesottene Regierung zum Nachgeben zwingt. Zum erstenmal seit Oktober 1917 muß ein kommunistischer Staat einer unabhängigen Arbeiterorganisation in einem schriftlichen Abkommen Zugeständnisse machen, auch bezahlten Mutterschaftsurlaub, Wohnungsbau, Herabsetzung des Rentenalters und arbeitsfreie Samstage betreffend. Denn die staatlichen Gewerkschaften zerfallen in Staub und in *Solidarność* organisiert sich nahezu die gesamte Gesellschaft. Dennoch muß diese selbstverwaltete Gewerkschaft, welche binnen eines Jahres über 9 Millionen Mitglieder hat, lange um ihre offizielle Anerkennung und Registrierung ringen. (Für die Land-Solidarność ist keine Legalisierung zu erreichen.) Sie entwirft das Projekt einer Selbstverwalteten Republik und Arbeitermitverwaltung in den Fabriken. Es erscheint der Kommunistischen Partei so gefährlich für ihren Monopolanspruch auf die politische Macht, daß sie am 13. Dezember 1981 eine Militärdiktatur errichtet und das Kriegsrecht proklamiert. Die neue Gewerkschaft wird unterdrückt, ihre betrieblichen Festungen werden von Sondertruppen gestürmt. Auf der Zeche Wujek in Kattowitz bleiben 9 Tote und 39 Schwerverletzte liegen. War alles umsonst?

Man hat den Staatssicherheits-Funktionären gesagt, ihre Kinder sollten nach einem *Solidarność*-Plan ermordet werden. Die meisten Führer der neuen Gewerkschaft und viele andere Oppositionelle werden interniert, ihre Frauen kommen in besondere Lager. Dem Danziger Woiwoden und dem Parteisekretär wird das Telefon gesperrt – selbst sie sind völlig überrascht. Walesa wird nach zwei Zwischenstationen nach Arlamow an der russischen Grenze gebracht. Ab und zu erscheint ein Minister bei dem Verbannten, den Anschein erweckend, *Solidarność* könne er-

halten bleiben, wenn Walesa zu weitreichenden Zugeständnissen bereit sei. Nein! Man übergibt ihn zur „Bearbeitung“ an Spezialisten des Staatssicherheitsdienstes, aber der Arbeiterführer kann ihnen klarmachen, daß seine Tötung einen Volksaufstand zur Folge hätte. Die Mahlzeiten nimmt er gemeinsam mit seinen Bewachern ein, wobei er regelmäßig die Teller vertauscht. „Ach bitte sehr, nehmen Sie diesen Teller, vielleicht will man mich vergiften, dann ist es schon besser, wenn Sie vergiftet werden!“ Man füttert Walesa mit seinen Lieblingsgerichten, damit man Bilder von seiner Wohlgenährtheit veröffentlichen kann. Er soll politisch und moralisch vernichtet werden. Doch alle Mittel versagen, auch neue lockende Angebote. Papst Johannes Paul II. spannt seinen Schutzschirm über Lech Walesa aus und schickt ihm ein persönliches Sendschreiben. Inzwischen hat sich die verbotene Gewerkschaft von dem furchtbaren Schlag wieder erholt – Hunderte von Untergrundblättern erscheinen. Neue Streiks flackern trotz Kriegsrecht auf. Abermals droht Blutvergießen. Lech Walesa bietet General Jaruzelski ein Treffen an, um die schwelenden Probleme zu erörtern. Da wird er Anfang 1983 aus der Internierung entlassen. Jaruzelski hat begriffen, daß die Volksgewerkschaft *Solidarność* auf Dauer nicht unterdrückt werden kann.

Aber er glaubt wohl, Walesa gegen die Untergrundleitung der Gewerkschaft auszuspielen zu können und läßt ihn selbst beim Angeln überwachen. Die Arbeiter erwarten und feiern ihn zu Tausenden vor seiner Haustür. Mit jenen Gewerkschaftsexperten, die der Verhaftung entgingen, bildet er einen neuen Arbeitsstab, verständigt sich aber auch mit der Untergrundleitung. In einem Interview wird er gefragt: „Sind Sie Sozialist?“

Walesa antwortet mit einem Beispiel, das

für ihn typisch ist: „Wenn wir auf der einen Seite eine staatliche Bäckerei haben, die seit 40 Jahren ein schlechtes, trockenes und hartes Brot liefert, und auf der anderen Seite eine private Bäckerei, die für ihr köstlich frisches und knuspriges Brot bekannt ist, welche ist dann sozialistisch? Die staatliche? Nach meiner Ansicht ist es die, die frisches Brot macht.“ Er betrachtet alle Fragen von einem mitmenschlichen und moralischen Standpunkt, eingedenk dessen, daß Polen Bestandteil einer internationalen und christlichen Ordnung ist. Wenn irgend möglich, geht er jeden Morgen in die Messe und holt sich dabei Kraft für den ganzen Tag. Sein Bekenntnis zur Muttergottes von Tschenstochau entspringt dem tiefen Verlangen, „daß uns endlich irgend jemand oder irgend etwas zur Hilfe kommen möge“.

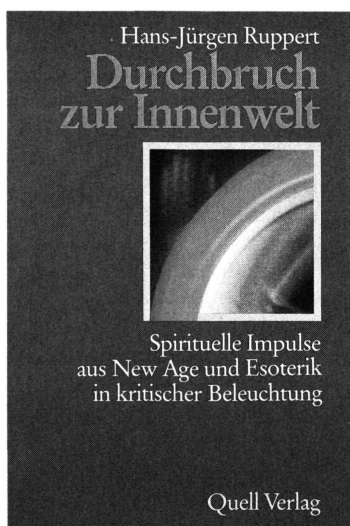
Es ist, als ob dieses Gebet erhört worden wäre. Nach der Entlassung hat er jahrelang gegen die Radikalen in den eigenen Reihen für gewerkschaftlichen Pluralismus plädiert und sich sogar mit Vertretern der neuen Staatsgewerkschaften getroffen, um Gemeinsamkeiten zu ergründen. Sein Glaube an den Menschen, sein Glaube an Polen, sein Glaube an Christus und die Muttergottes sowie an den schließlichen Triumph der sozialen Gerechtigkeit – das sind die vier Quellen, aus denen Lech Walesa schöpft. Er ist ein glänzender Vertreter der ursprünglichen und inzwischen erneuerten Arbeiterbewegung, die – vom Kommunismus zeitweilig überfremdet – ohne ihn vielleicht gescheitert wäre. Er hat die auseinanderstrebenden Flügel durch seine Balancekraft, Geduld und Offenheit zusammengehalten. Politisch handelt Walesa wie die katholische Kirche, indem er auf vorgeschlagene Spielregeln eingeht, sie jedoch mit eigenem Inhalt füllt. Kommunistische Spitzenfunktionäre haben ihm

während der Internierung gesagt: „Aus Ihnen wird nie ein richtiger Politiker, denn Sie fürchten sich vor Blut!“ Walesa weiß, daß die Kommunisten bei nackter Gewaltanwendung und während eines Bürgerkriegs in ihrem Element sind. Nicht gewachsen sind sie einem moralischen Kampf, einer ethischen Revolution, die sie als Menschen anspricht und einbezieht. Selbst ehemalige kommunistische Minister haben sich auf die Seite von Solidarność gestellt und ihr Schicksal mit ihr verknüpft.

Von einer Begegnung mit General Jaruzelski sagt Walesa, er spreche ein akzentfreies und gutes Polnisch im Unterschied zu vielen anderen Spitzenfunktionären. Die beiden Männer schätzen sich. Was nicht mehr in diesem Buch steht, ist das Gespräch am Runden Tisch, das im April 1989 zur Wiederzulassung der Selbstverwalteten Gewerkschaft geführt, ihr den Zugang zu den Massenmedien geöffnet und sie als „sozialistische Opposition“ anerkannt hat. Auch die Bauerngewerkschaft darf sich neu organisieren. Neben Solidarność ist ein Bürgerrat getreten, mit vielen Kommissionen wie eine Schattenregierung gegliedert.

Wird sich in Polen eine kommunistische Demokratie etablieren? Es könnte sein. Von Polen sind Anregungen auf andere Länder Osteuropas und selbst auf die UdSSR übergesprungen. Hier werden die Weichen für ein neues Europa ohne Eisernen Vorhang gestellt. Selbst in China – in Schanghai – hat sich eine Unabhängige und Selbstverwaltete Gewerkschaft gebildet. Vielleicht lassen sich die kommunistischen Systeme Polens, Ungarns und anderer Länder in die Demokratie umformen, um ihr Gesicht und den größeren Teil der Macht zu behalten. Ob diese Rechnung aufgeht, darüber wird auch Lech Walesa mitentscheiden.

Günter Bartsch, Neuershausen



Hans-Jürgen Ruppert

Durchbruch zur Innenwelt

Spirituelle Impulse aus New Age
und Esoterik
in kritischer Beleuchtung
264 Seiten. Kartoniert. DM 32.–

Inhaltsübersicht:

Erlösung durch kosmische Energie?
Moderne Mysterien
New Age – die sanfte Auflösung
des Christentums

»Die Reise ins Innere ist das charakteristische Zeichen unserer Zeit«, schreibt Theodore Roszak in seinem Buch »Das unvollendete Tier«, einem der wichtigsten Quellenwerke der heutigen »New Age«-Strömung. Diesem Zeitzeichen bleiben die Überlegungen Hans-Jürgen Rupperts auf der Spur, um die Ziele dieser Reise besser kennenzulernen und um festzustellen, was davon zu halten ist. Dabei gilt es aber die verschiedenen Teilnehmer an der Reise kennenzulernen und sie ausführlich selbst zu Worte kommen zu lassen, um ihre Reiseziele deutlich erkennen und kritisch beurteilen zu können. Denn die Reise in die Innenwelt kann zu einem gefährlichen Abenteuer werden; deshalb muß gefragt werden, ob sie wirklich hilfreiche Zukunftsperspektiven eröffnet oder aber in Sackgassen endet. Und zwar unter dem Gesichtspunkt, inwieweit hierdurch der Auftrag und das Leben des Christen befruchtet oder gefährdet werden kann.



Quell Verlag Stuttgart

Lebendige Ökumene

Choan-Seng Song

Theologie des Dritten Auges

Asiatische Spiritualität und christliche Theologie. Aus dem Englischen von Peter Scherhans und Annemarie Oesterle. Mit einem Nachwort von Wolfgang Gern. (Theologie der Ökumene, Band 19). 1989. Ca. 256 Seiten, kart. ca. DM 38,-

Dieses temperamentvoll geschriebene Buch des chinesischen Theologen Song ist ein charakteristisches chinesisch-christliches Zeugnis für die neue Eigenständigkeit asiatischer Theologie. Für den Verfasser ist die stärkste Triebkraft seiner Theologie und überhaupt jedes schöpferischen Wirkens von Menschen die Spiritualität des Menschen. Lebendige Spiritualität drückt sich nicht nur in den großen Kulturleistungen der Vergangenheit, sondern auch in neuaufbrechenden Bewegungen aus. Leidenschaftlich bezieht Song die spirituellen Kräfte der großen Religionen Asiens in den Prozeß ein, der auf einen neuen Christustypus von Theologie, auf eine neue Kreuzestheologie hinzielt. Von daher ist das Buch auch sehr aktuell in der Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen religiösen Einflüssen Asiens in Westeuropa.

Erich Geldbach

Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung

(Bensheimer Hefte, Band 70). 1989. Ca. 180 Seiten, kart. DM 19,80

Mit ca. 200.000 Mitgliedern und einem sehr hohen Prozentsatz an Gottesdienstbesuchern sind die evangelischen Freikirchen ein wesentlich bedeutenderer Faktor im kirchlichen Leben der Bundesrepublik, als ihnen statistisch oft zuerkannt wird. Bis weit in die Nachkriegszeit haben sie neben den etablierten Volkskirchen viele Nachteile und Verleumdungen ertragen müssen, bis sich in den Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen ein Verhältnis von Respekt und Partnerschaft entwickelt hat.

In einem ersten Teil geht der Verfasser historisch und systematisch der Phase der Polemik nach, um dann in einem zweiten Teil Geschichte und Gegenwart jeder einzelnen Freikirche der Bundesrepublik darzustellen.

Vandenhoeck & Ruprecht • Göttingen / Zürich
